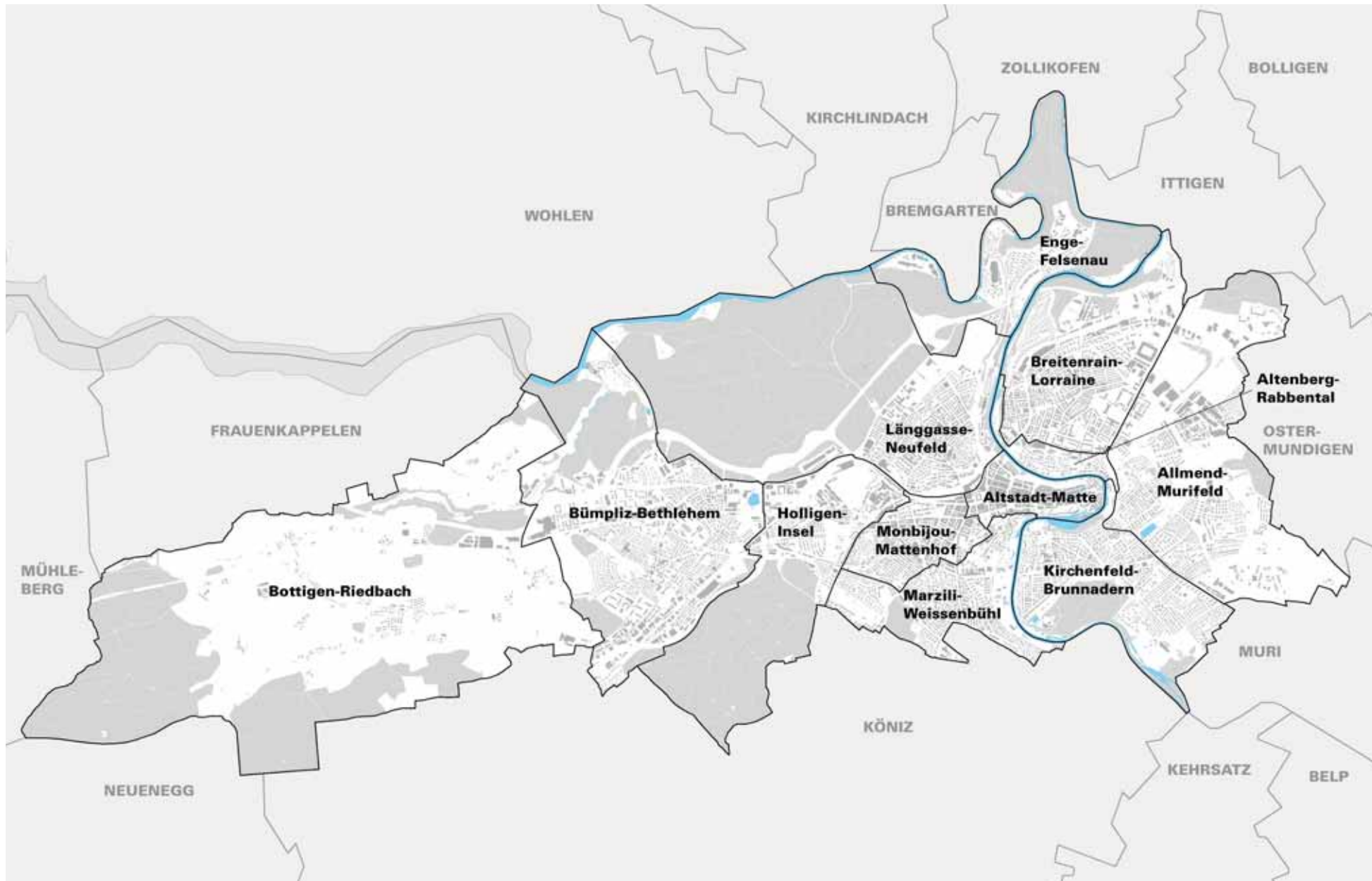




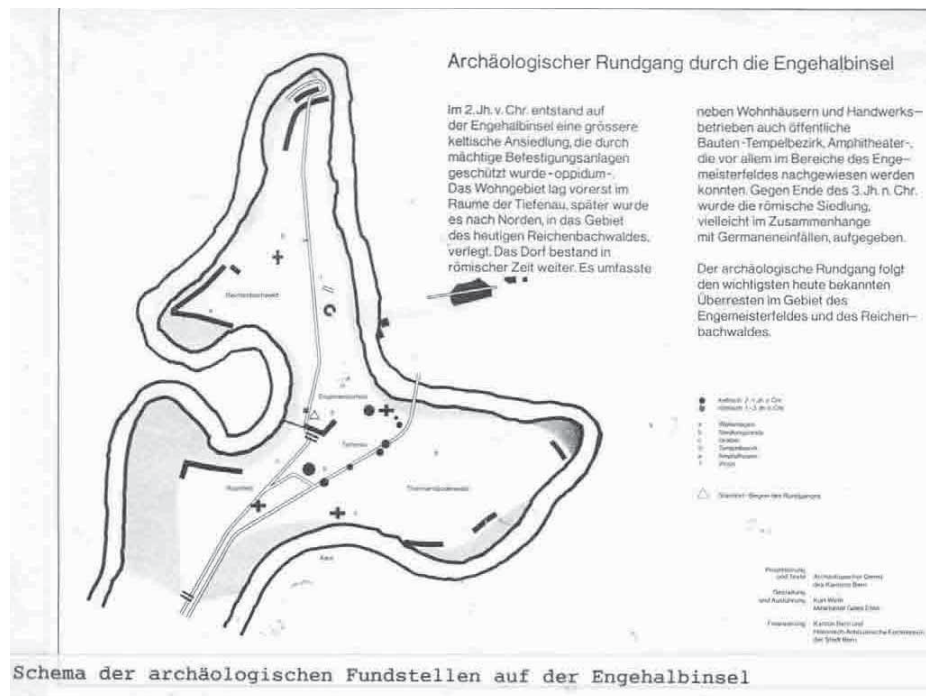
Einteilung Quartierbände



Übersichtsplan Enge-Felsenau







In römischer Zeit entstand ein Vicus – eine Dorfsiedlung mit öffentlicher Badeanlage, Amphitheater und Tempelbezirk. Die Fundamente davon, sowie Strassen, ein Friedhof und mehrere Grundmauern von Steinbauten sind ergraben worden und heute als Teil eines mustergültigen archäologischen Rundgangs in situ zu besichtigen.

Der Tempelbezirk lag im Bereich des ehemaligen Engemeisterguts, genau an der engsten Stelle der Engehalbinsel. Er war vermutlich durch eine Einfriedung von der weltlichen Betriebsamkeit abgetrennt. Die quadratischen Grundrisse der typologisch als Umgangstempel zu bezeichnenden Gebäude mit den gegen Osten gerichteten Eingängen stehen in keltischer Tradition.

Wie jede Ortschaft von Bedeutung, besass auch die Dorfsiedlung auf der Engehalbinsel eine Badeanlage. Sie lag ungefähr in der Mitte der nördlichsten Landzunge. Die Fundamente sind heute unter einem Schutzbau konserviert. Es handelt sich um ein sogenanntes Dreikammerbad mit einer für römische Bäder typischen Hypokaust-Heizung (Heissluftheizung).

Von herausragender Bedeutung ist zudem das Amphitheater, das als eine der kleinsten bekannten Anlagen dieser Art der Antike gilt. Die Grundmauern davon sind heute nordöstlich der Matthäuskirche zu sehen. Sie wurden 1880

wiederentdeckt und zuerst ebenfalls als Tempelanlage, später als Wasserreservoir gedeutet. Erst die Ausgrabungen von 1956, nach dem Abbruch des Pulverturms, legten das Amphitheater mit einer Ausdehnung von 27.55 auf 25.3 Metern frei. Das ‚älteste Bern‘, wie der Ort mitunter benannt wird, wurde im 3. und 4. Jahrhundert nach und nach verlassen.

Eine frei zugängliche Ausstellung, die über die keltische und römische Vergangenheit der Engehalbinsel informiert, befindet sich beim Kirchgemeindehaus.

Landgüter

Aus dem 18. Jahrhundert stammen die frühesten Nachrichten der meisten, wohl nicht lange vorher entstandenen, privaten Landgüter auf der Engehalbinsel. Ausnahmen bilden das Felsenaugut, das seit dem 15. Jahrhundert aktenkundig ist, und die der Stadt gehörenden Güter Engemeister- und Zehendermättelgut, die ebenfalls seit dem 15. beziehungsweise seit dem 17. Jahrhundert archivalisch greifbar sind. Die Fläche der einzelnen Güter entspricht mit durchschnittlich etwa sieben Hektaren den damals üblichen Betriebsgrössen von stadtnahen Gutsbesitzen. Die beiden zentralen und grössten Landparzellen, das Rossfeld und das Worblaufenfeld (um 1870 Engefeld genannt und heute das eigentliche Tiefenaugebiet) waren als Allmendland bis ins 20. Jahrhundert im Besitz der Burgergemeinde. Die nicht zu den Landgütern gehörenden Flächen der Engehalbinsel waren seit dem 18. Jahrhundert der Thormannboden- und der Reichenbachwald, die einst beide Engiwald genannt wurden.

Engemeistergut

Das bereits 1515 erwähnte Landhaus am Südrand des Reichenbachwaldes diente als Amtswohnung des Engemeisters. Dieser wurde nötig, weil die Stadt Bern ihre zwischen 1491 und 1510 zwecks Erweiterung der Allmende angekauften Güter gegen Feld- und Waldfrevel beaufsichtigen wollte. Insofern handelt es sich wie beim Zehndermätteli (s. unten) also nicht um ein Landgut im eigentlichen Sinn. Der mit der Aufsicht Beauftragte führte je nach Bedeutung, der ihm im Laufe der Jahrhunderte übertragenen Pflichten, verschiedene Namen: Bannwart, Bruder, Brudermeister, Engemeister-Bruder, beziehungsweise Brudermeister wurde der Mann genannt, als er in Pestzeiten dem in der Nähe errichteten Absonderungshaus vorstehen musste. Bis weit in unser Jahrhundert hiess der westlich der Reichenbachstrasse liegende Teil des Guts Pestilenzacker. Ein 1878 dort entdeckter Pestfriedhof bestätigte die Herkunft

des Namens.

Auf den Fundamenten eines gallorömischen Tempels und einer wohl hochmittelalterlichen Kapelle war 1344 eine Kapelle dem Hl. Ägidius (St. Gilles oder St. Gilgen) geweiht worden. Nach dem 1534 erfolgten Abbruch derselben verblasste der kultische Charakter des Anwesens, dessen Wurzeln bis in keltische Zeit zurückreichen, zunehmend – aber nicht endgültig. Allerdings dauerte es bis 1965, ehe wieder ein Sakralgebäude, die Matthäuskirche, auf dem einstigen Grund des Engemeisterguts zu stehen kam. Zwischenzeitlich hatten die mindestens seit dem 18. Jahrhundert belegten Gebäude – Bauernhaus und Stock – das Gelände geprägt, und in der Südecke des Grundstücks stand seit 1738 ein Pulverturm als sehr profanes Manifest. Dieser Pulverturm war seit 1763 von einer hohen Sandsteinmauer umgeben und wurde 1955 abgebrochen.

Zum Engemeistergut gehörten ferner ein Uferstreifen Land an der Nordspitze der Halbinsel sowie der sogenannte Bavaque-Rain, eine abschüssige Parzelle nördlich des heutigen Tiefenauspitals.

Thormannmätteli

Die nach Osten ausladende Zunge der Engehalbinsel ist beinahe vollständig mit Wald bedeckt, dem sogenannten Thormannbodenwald, der früher auch Engiwald hiess. An den Hangkanten, die die flachen Uferpartien in den Aarebiegungen begrenzen, sind als älteste Siedlungsspuren Reste keltischer Befestigungswälle anzutreffen. Die Besiedlung während der römischen Epoche wird dokumentiert durch die 1912 ausgegrabenen Fundamente einer Villa südöstlich des Brückenkopfs der Tiefenaubrücke. Das Gebiet dürfte damals nur partiell bewaldet gewesen sein.

Als einstige Hausmatte und Teil eines kleinen Landguts liegt in der südostseitigen Aarekrümmung das Thormannmätteli. Ein kleineres Stück Ackerland lag vis-à-vis von Worblauen und ist heute mit Wald bestanden. Für das Thormannmätteli ist seit dem späten 17. Jahrhundert mindestens ein Gebäude nachweisbar. Nach baulichen Erweiterungen im Laufe des 18. Jahrhunderts wurden in einen Kaufvertrag von 1786 nebst dem Haus auch ein Stöckli, ein Holzschopf, zwei kleine Hausbrunnen und Weiher sowie ein Schiff aufgenommen. Das Anwesen hiess damals nach dem Namen des Verkäufers Schweizermatte. 1806 wurden zwei aus Stein und Rieg erbaute Gebäude („Scheune mit Wohnung und Wohnhaus“) des damaligen Besitzers Gottlieb Thormann in die Brandassekuranz aufgenommen. Von diesem Besitzer hat das Gut seinen heutigen Namen erhalten. Weil in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts auf dem Thormannmätteli die Wasenmeisterei (Kadaverbeseitigung) betrieben

wurde, bezeichnete man den Uferstreifen damals auch als Schindanger beziehungsweise als Schintermätteli.

Seit der grossflächigen Überbauung der Aaregg dienen sowohl der Thormannbodenwald als auch das Thormannmätteli als bedeutende Naherholungsgebiete.

Tiefenaugut

Der knapp sieben Hektaren grosse Gutsbetrieb, der dem heutigen Quartier den Namen gab, nahm einst den südwestlichsten Zipfel der nach Osten ausgreifenden Landzunge der Engehalbinsel ein. Auf heutige Verhältnisse übertragen, umfasste das Gut in etwa die Aaregg zwischen dem Kastell-, dem Thormannmätteli- und dem Oberen Aareggweg. Eine zugehörige kleine Parzelle von ungefähr 0.7 Hektaren befand sich an der Aare, ungefähr dort, wo heute der Brückenkopf der Tiefenaubrücke steht. Vor 1750 war das Gut im Besitz von Niklaus Herzog, der seit 1753 Stadtarzt von Bern war. Über seinen Schwiegersohn, Christian Ludwig Herbort, gelangte es 1796 an Emanuel Friedrich Wyttenbach, Hauptmann in der Landmiliz, nachdem zwischen 1780 und 1790, wohl anlässlich eines Um- oder Neubaus des Stocks, römische Grundmauern, Münzen und Gerätschaften zum Vorschein gekommen waren. Den Zustand um 1800 hat der Geometer Johann Rudolf Müller (1746-1815) festgehalten: Der Stock und das Bauernhaus befanden sich an der Stelle der heutigen Häuser Kastellweg 2-8. Anno 1802 wechselte das Gut in den Besitz von Daniel Samuel Tschiffeli, dem nachmaligen Stadtschreiber von Bern. Im Wohnhaus betrieb Frau Landvögtin Brunner-von Jenner zwischen 1824 und 1828 eine kleine Anstalt für taubstumme Mädchen. 1830 gründete der nächste Besitzer, Johann Gottlieb Schlatter eine Sommer-Kaffeewirtschaft. 1851 wurde der Gutsbetrieb durch den Bau der Tiefenaustrasse in zwei ungefähr gleichgrosse Hälften geteilt. Von 1854 bis 1894 hiess der Eigentümer Carl Wilhelm Kuentz. Dessen Witwe verkaufte das Gut an die Burgergemeinde Bern, worauf Frieda Müller als Pächterin von 1894 bis 1930 im Stock das private Kinderheim Bethanien betrieb. Um 1955 mussten beide Gebäude einer Wohnüberbauung weichen.

Engehaldengüter

Drei kleinere Landgüter in der Engehalde wurden um 1795 in der Hand von Christoph Gottlieb Diesbach vereinigt. Dadurch bildete sich für kurze Zeit der

mit ca. 20 Hektaren zweitgrösste Privatbesitz auf der Engehalbinsel. Er umfasste den ganzen Aarehang zwischen dem heutigen Stauwehr und dem Thormannmättelgut. Westseitig reichte der Besitz bis an die Reichenbachstrasse. Das eine Gut, dessen Name nicht mehr greifbar ist, befand sich etwas nördlich der heutigen RBS-Station Felsenau. Auf dem Plan des Geometers Johann Rudolf Müller erscheint das Gut kurz vor 1800 mit einem langgestreckten Hauptbau, ostseitig vorgelagertem Garten, einem Nebengebäude und einer ausgedehnten Hofstatt. Es wurde durch eine am Nordende der ehemaligen Engehof-Besitzung von der Reichenbachstrasse abzweigende, von Bäumen gesäumte Stichstrasse erschlossen. Gebäude und Anlagen sind im Verlauf des 20. Jahrhunderts vollständig abgegangen. Nur von der ehemaligen Strasse sind Teile erhalten geblieben: der südliche, zur Reichenbachstrasse hin ansteigende Teil als Fussweg, der nördliche als Teil der Hinteren Engehaldenstrasse. Das zweit Landgut an der hinteren Engehalde lag unweit südöstlich des oben beschriebenen, im Bereich des Engerains. Um die Wende zum 20. Jahrhundert ist das Bauernhaus abgebrochen worden. Reste des einstigen, wohl um 1730 errichteten Stocks sind möglicherweise im Gebäude Engerain 44 (s. dort) als Kernsubstanz vorhanden.

Das dritte Landgut war das sogenannte hinterste Engegut, das im 19. Jahrhundert auch Schärlochgut beziehungsweise Steiniges Fach hiess und am Hang unterhalb der Aaregg lag. Von den drei Gebäuden, Wohnhaus, Scheune und Ofenhaus, die wohl aus dem 18. Jahrhundert gestammt haben, ist keines erhalten geblieben.

Diese drei, zeitweise zusammenhängenden Güter wurden 1831 von der damaligen Besitzerin, Susanna Magdalena Schmid-Kasthofer, im Verhältnis von 1:2 in das hintere und das vordere Engegut geteilt. Ersteres wurde bis 1926 als Bauernhof bewirtschaftet, danach setzten die Parzellierung und Überbauung ein, die nach rund zehn Jahren abgeschlossen waren (im Bereich des Unteren Aareggwegs 9-33). Vom grösseren, vorderen Engegut wurde 1851 durch die Anlage der Tiefenaustrasse der steilste westlichste Teil faktisch abgeschnitten. Eine bedeutende Gebietsabtretung erfolgte 1861 an Carl Wilhelm von Graffenried, der den südlichsten Zipfel des Landguts kaufte, um darauf den Eingang des Wasserstollens für seine geplante Spinnerei Felsenau zu realisieren. Der spätere Besitzer, der Handelsmann Jakob Lanz, veräusserte den übriggebliebenen Gutsteil 1876 dem Sohn des Engehofbesitzers, Emil Emmert-Haag. Der nachmalige Professor der Augenheilkunde erbaute sich 1904 auf dem höchstgelegenen Teil der Besitzung ein stattliches Wohnhaus in dem für die Zeit typischen Chaletstil (Reichenbachstrasse 68). Trotz mehrerer Wohnüberbauungen, zuletzt in den 1980er-Jahren im nördlichsten Teil, sind grosse Flächen dieses Landguts unbebaut geblieben.

Zehendermätteli

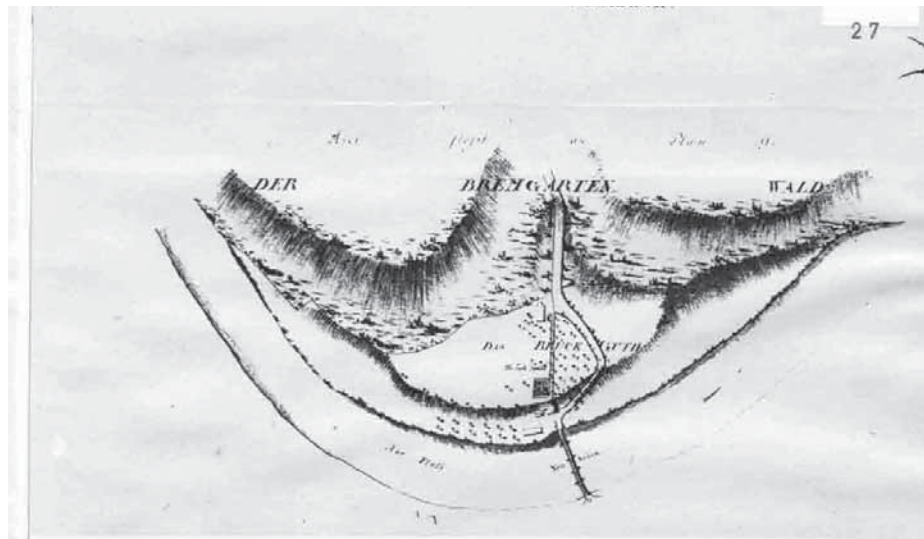
Die früheste Nachricht über das damals noch Werkmeistermätteli genannte, abgelegene Stück Land auf der kleinen, nach Westen ausgreifenden Landzunge der Engehalbinsel datiert aus der Mitte des 17. Jahrhunderts: 1656 wurde dem damaligen städtischen Holzwerkmeister Mülisen ein „Stück Erdreich zu Engi hinten abgesteckt, um dasselbe zu äferen“ (anbauen, nutzen). 1675 ging das Land als dauernder Einkommensbestandteil des Holzwerkmeisters an den Nachfolger über. Insofern handelt es sich wie beim Engemeistergut also nicht um ein Landgut im eigentlichen Sinn. Um 1800 umfasst der damals nur zwei Hektaren grosse Betrieb ein Bauernhaus und ein kleines Nebengebäude. Nach Aufhebung des (Holz-)Werkmeisteramts 1814 wurde das noch von Mülisen errichtete Haus zu einer Sommer-Kaffeewirtschaft umgebaut. Der Name mutierte aufgrund der beiden letzten Amtsinhaber, Vater und Sohn Zehender, die das Amt zwischen 1710 und 1799 bekleidet hatten, in seine noch heute gültige Form. Die bald 200-jährige Doppelfunktion des Landguts hat sich erhalten. Allerdings ist der Bauernbetrieb in eine Gärtnerei umgewandelt worden.

Brückgut

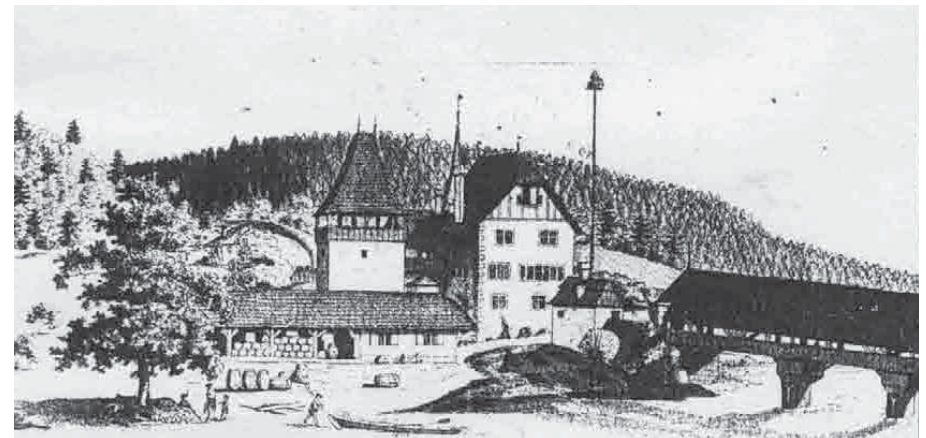
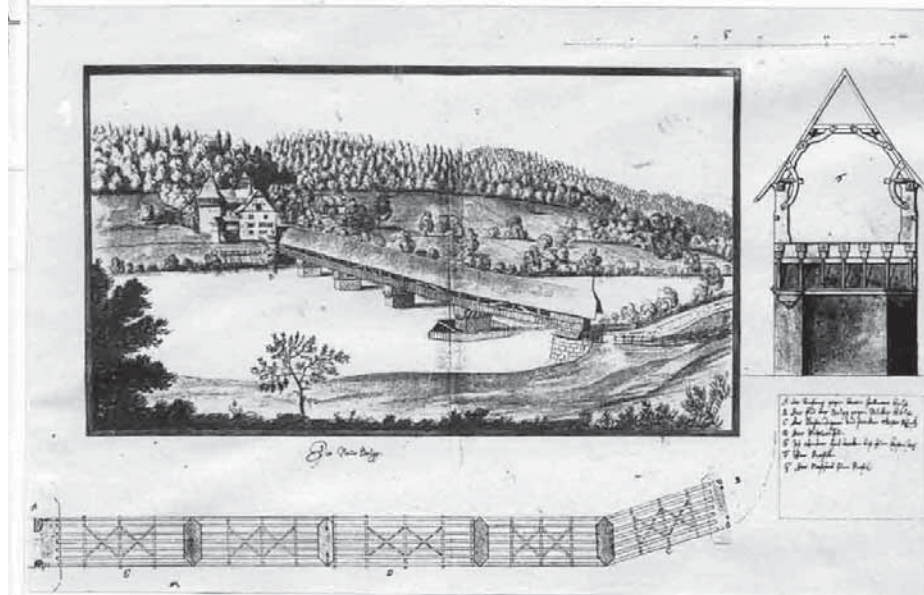
Das (Neu-)Brückgut ist eine dem Bremgartenwald abgetrotzte, sichelförmige Landfläche am südlichen Brückenkopf der Neubrücke. Topographisch zählt das Gut nicht mehr zur eigentlichen Engehalbinsel. Der geschichtsträchtige Ort ist weniger berühmt durch den Bauernbetrieb als vielmehr durch die älteste erhaltene Holzbrücke des Kantons Bern (erbaut um 1535) und den bereits im 15. Jahrhundert aktenkundigen Gastwirtschaftsbetrieb.

In einer Vereinbarung werden 1549 ein Haus, eine Scheune und ein Ofenhaus als aufgehende Bauten erwähnt. Das Gut war damals im Besitz der Stadt. Im 18. Jahrhundert gehörte die Liegenschaft dann in die Heiliggeist Gemeinde. Nachdem Brücke und Zollgerechtigkeit an den Staat übergegangen waren, liess der Stadtrat von Bern 1806 das Neubrückgut versteigern. Käufer war Hauptmann Ludwig Jakob Graf. Der Besitz umfasste damals gut neun Hektaren Mattland und die darauf stehenden Hauptgebäude, einen alten Turm, samt Zwischenbau, eine kleine Scheune mit Stallung, zwei Schweineställe, ein Ofenhaus sowie die oben am Wald stehende Lehensscheune mit Wohnung. 1810 wurden zusätzliche sechs Jucharten (ca. zwei Hektaren) Bremgartenwald gerodet und urbar gemacht. Um 1830 hat der damalige Besitzer, Johann Ulrich Zaugg, am Platz der Lehensscheune ein neues Bauernhaus erstellt. 1842 erfolgte die Abtrennung der mit elf Jucharten Umschwung versehenen Gastwirtschafts-Besitzung. Die sogenannte obere Matte wurde weiter bewirtschaft-

tet. Nach der Wiedervereinigung der beiden Gutsteile wurde 1967 die erste Städtische Abwasserreinigungsanlage gebaut, die inzwischen einen grossen Teil der ehemaligen Gutsfläche einnimmt.



Atlas von J.R. Müller, um 1798, NEUBROCK



Felsenaugut

Eine erstmalige Erwähnung der Felsenau ist in einer Urkunde von 1306 belegt als ein zur Fähre gehörender Acker, jenseits der Aare (von Bremgarten her gesehen), an der Landestelle. Um 1453 gab der Fährmann zu Bremgarten einen Zins von 7½ Schilling ‚von der matten‘. 1449 werden zwei Matten zu Erblehen gegeben: Die eine, mit einer Scheune, ist wohl identisch mit dem östlichen, höher gelegenen Teil der Felsenau, die zweite, die Rohrmatte dürfte den flachen Uferstreifen umfassen. Ebenfalls genannt wird die Burgau, der der Burg (Bremgarten) gegenüberliegende, nördlichste Teil der Felsenau. Nach Aufgabe der Fähre, um 1470, gelangte die Felsenau in den Besitz der Stadt Bern. Im Vertrag werden ein Haus und ‚Mattbletzen‘ (urbare Parzellen) erwähnt. Im Laufe der Zeit breitete sich der Name Burgau auf die ganze heutige Felsenau aus, wie das z.B. in Rudolf Jakob Bollins ‚Plan von der Stadt und dem Stadtbezirk Bern‘ von 1811 ersichtlich ist. Im 17. Jahrhundert war das Gebiet in zwei Güter geteilt. Das nördliche, grössere gehörte der Familie Güder und gelangte um 1700 an Niklaus Schmalz, dessen Sohn, Emanuel um 1750 auch das südlich davon gelegene Gut von Johannes Otth käuflich erwarb. Der Enkel, Johann Rudolf Schmalz verfügte damit über einen Grundbesitz von rund 22 Hektaren. Im ‚Geometrischen Plan der Herrschaft Bremgarten‘, der 1723 von Johann Adam Riediger angefertigt wurde, sind die Situation und die Gebäude des Gutshofs auf einer Federzeichnung detailreich festgehalten. Augenfällig ist die grosse Scheune (anstelle des heutigen Hauses Fährstrasse 37, 37A, s. dort). Hangseitig sind zwei Wohnhäuser zu erkennen. Vom grösseren (s. Fährstrasse 34) ist nur die Giebelpartie sichtbar; das kleinere (s. Fährstrasse

32) steht quer dazu und wird halb verdeckt von Bäumen und einem vielleicht als Schuppen zu deutenden Nebenbau. Die Gebäude gruppieren sich zusammen mit einem weiteren, auf dem Plan ersichtlichen Nebenbau um einen Hof. Am Weg zur Fähre, der zwischen dem Gehöft und einen nördlich davon gelegenen, grossen, eingefriedeten Garten verläuft, steht auf dem untersten

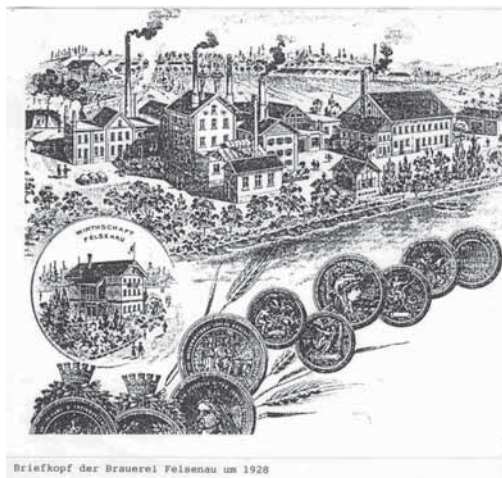


Geländesporn (im Bereich des heutigen Hauses Fährstrasse 47) ein Kleinbau unbekannter Funktion, der auf Plänen des 19. Jahrhunderts nicht mehr verzeichnet ist.

Elisäus Samuel Düby kaufte 1795 dieses grösste private. Landgut der Engehalbinsel, worauf der im 18. Jahrhundert geläufige Trivialname des Guts, Schmalzenloch, prompt zu Dübysloch wechselte. Im Kaufvertrag werden sieben Gebäude, drei Brunnen und drei Weiher erwähnt. Um 1835 erhielt das Gut vom damaligen Besitzer den noch heute gültigen Namen Felsenau. Nach mehreren Handänderungen erwarben 1841 die Brüder Eduard und



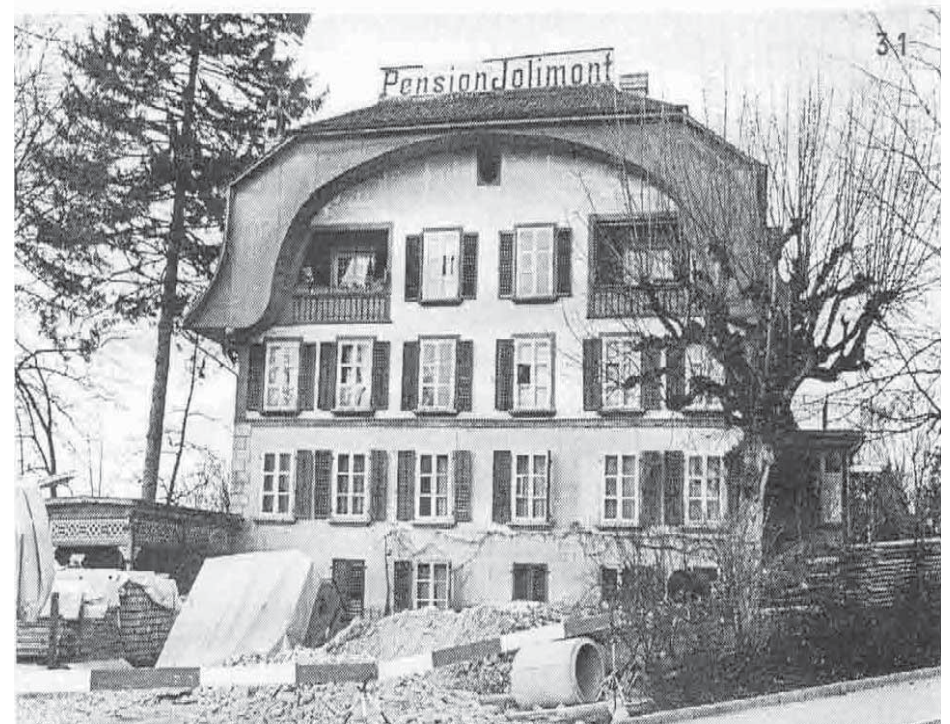
Friedrich Wyss, Rotgerber von und in Bern das Gut. Sie beabsichtigten, eine Gerberei mit den dazu nötigen Stampfen und Walken zu errichten und zum Betrieb derselben einen unterirdischen Wasserkanal graben zu lassen. Für den Landwirtschaftsbetrieb Felsenau bedeutete dies der Anfang vom Ende. Dem stattlichen Gutshof wurden in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts mehr als die Hälfte des Landes für gewerbliche und industrielle Bedürfnisse amputiert. Das dadurch überdimensionierte Gehöft blieb noch bis 1922 in Betrieb. In mehreren Schüben wurden danach grosse Teile des Geländes überbaut. Die ehemalige räumliche Anlage und die geschichtsträchtige Bausubstanz sind heute nur noch partiell erhalten.



Jolimont

Das Landgut, das um 1740 als Besitz eines gewissen Johann Rudolf Stürler, Schultheiss von Thun, erwähnt wird, umfasste ein rund vier Hektaren grosses, dreieckförmiges Gebiet, zwischen heutiger Reichenbach- und Rossfeldstrasse sowie dem Lederstutz. Alles deutet darauf hin, dass das Anwesen bereits im 18. Jahrhundert vorwiegend als Landhaus diente, und dass die eigentliche Landbewirtschaftung stets nur eine untergeordnete Bedeutung hatte. 1799 gelangte das Anwesen über den Ebenisten (Kunsttischler) Franz Isenschmid an Michael Kinkelin, Teilhaber der bekannten Textilhandelsfirma Isenschmid, Kinkelin & Rupp und 1823 schliesslich an den Amtsnotar Carl Hebler, der Neu-

bauten errichten und den Garten umgestalten liess. Hebler war es auch, der dem Landsitz den Namen Jolimont gab. Nebst einem neuen Wohnstock (s. Reichenbachstrasse 51) liess er ein grosses Gästehaus bauen und erwarb sich die Konzession zur Führung einer Pension und einer Kaffeewirtschaft. Ein Pferdestall vervollständigte die Anlage. Ein späterer Eigentümer, der Arzt Jakob Emanuel Niehans (1801-1871), funktionierte die Liegenschaft in die Heil- und Pflegeanstalt für Geisteskranke Zur Hoffnung um. Über den Tod von Niehans hinaus wurde die Institution als Pension für ‚Geistesschwache und Gemütskranke‘ weitergeführt. In einem Nebengebäude war zwischen 1881 und 1893 die kleine Anstalt Hephata untergebracht, ein Heim für taubstumme, schwerhörige und stotternde Kinder. Zwischen 1893 und 1909 betrieben die Schwestern Schiffmann das Jolimont wiederum als Pension. Anschliessend wurden der Grundbesitz und die Häuser in mehreren Tranchen verkauft und nach und nach überbaut. Das markante Gästehaus der ehemaligen Pension musste am Ende der sechziger Jahre unseres Jahrhunderts der als Wohn- und Alterssiedlung bezüglich Nutzung verwandten Überbauung weichen, die den Zunamen Jolimont beibehielt.

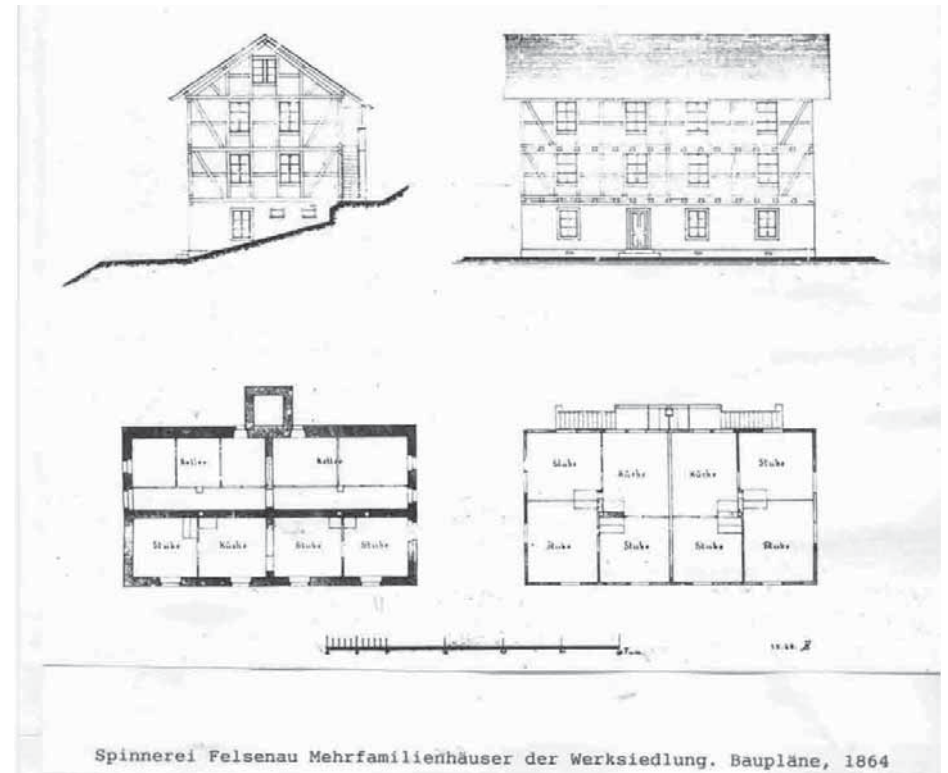


Wohnbauten

Im Gegensatz zu anderen Grossstädten ist in Bern zwischen der gallorömischen Ortschaft auf der Engehalbinsel und der mittelalterlichen Stadt auf der Aarehalbinsel keine Siedlungskontinuität feststellbar. Bis weit ins 19. Jahrhundert beschränkt sich die Bebauung des topographisch deutlich abgetrennten Gebiets nördlich der Äusseren Enge auf wenige Landgüter. Insofern unterscheidet sich das Quartier nicht wesentlich von den übrigen peripheren Stadtteilen.

Die ältesten reinen Wohnbauten der Gegend sind die zu den Landgütern gehörenden Wohnstöcke, von denen einige aus dem 18. und 19. Jahrhundert erhalten geblieben sind. Sie dienten anfänglich vorwiegend als Sommerresidenzen der Besitzer, später wurden sie ganzjährig bewohnt. Bis zum Ende des Ancien Regime finden sich als Privatbesitzer durchwegs Angehörige der patrizischen Oberschicht, insbesondere alt Landvögte. Auch aus dem 19. Jahrhundert sind einige prominente Mieter oder Besitzer dieser Landhäuser bekannt. Im oben genannten Stock des Jolimontguts residierte in den 1830er-Jahren der Botaniker Robert James Shuttleworth aus Lancashire. Wenig später eröffnete der Arzt Jakob Emanuel Niehaus dort die Heil- und Pflegeanstalt für Geisteskranke Zur Hoffnung. Im Engehof wohnte am Ende des 18. Jahrhunderts der Stadtmajor Franz Rudolf von Weiss, letzter Landvogt und Kommandant der Waadt. Im benachbarten Belmont (s. Reichenbachstrasse 8) nahm für eine Weile der preussische Gesandte von Kamptz Wohnsitz, bevor das Haus 1863 vom Initianten der Felsenauspinnerei, Carl Wilhelm von Graffenried, übernommen wurde. Derselbe, beziehungsweise die Firma Hengeler, Graffenried & Cie, errichtete auf der Engehalbinsel die ersten, von den Landsitzen völlig unabhängigen Wohnhäuser. Ober- und unterhalb der Spinnerei entstanden 1864-66 beziehungsweise 1872 die heute noch weitgehend erhaltenen Werksiedlungen (s. Strukturgruppen Obere und Untere Felsenau). Während die Mehrfamilienhäuser der älteren Siedlung den damaligen Konventionen entsprachen, die Familien der Arbeiter möglichst platzsparend und rationell unterzubringen, zeugt die bei der zweiten Werksiedlung gewählte Einfamilienhaus-Bauweise von der Aufgeschlossenheit des Patrons bezüglich sozialen Fragen. Die 30 Einfamilienhäuser verfügen alle über einen kleinen Landanteil und sind regelmässig über das Gelände verteilt. Sie zählen in der Schweiz zu den frühesten Häusern dieser Baugattung überhaupt, und bilden eine der grössten und bedeutendsten Werksiedlungen der frühindustriellen Epoche.

Abgesehen von der Felsenau blieb die Engehalbinsel bis um 1910 weitgehend ländlich. Als einzige neue Wohnhäuser aus dieser Zeit sind das Mehrfamilienhaus von 1897 an der Reichenbachstrasse 5 (s. dort), das oben erwähnte



Chalet Margherita von Dr. Emmert, sowie die zur Bierbrauerei gehörende Direktorenvilla (s. Felsenaustrasse 34) von 1903.

In (relativer) Stadtnähe setzte in der zweiten Dekade des 20. Jahrhunderts der Bau von Mehrfamilienhäusern ein. 1910-1914 in der Äusseren Enge (s. Studerstrasse 58-62) und 1918 in der Engehalde, wo stadteigene Bauten mit Sozialwohnungen realisiert wurden (2010 abgebrochen). Nun hatte man den hohen Wert der Engehalbinsel als Wohnstandort erkannt. Zwischen 1920 und 1955 wurden die noch freien Flächen in mehreren Bauschüben mit Wohnhäusern belegt.

Den Anfang machte die im Wyler ansässige Firma Winkler, Fallert & Cie., die 1919 im Rossfeld rund 6,5 Hektaren Bauland von der Burgergemeinde kaufte, um darauf eine ‚Beamtenkolonie‘, das heisst eine Wohngelegenheiten für Arbeiter und Angestellte zu realisieren. Die Distanz zwischen Wohn- und Arbeitsort hielt sich dank der Fussgänger Verbindung über den Stauwehrsteg in einem vertretbaren Rahmen. Der von den Architekten Nigst & Padel vorgelegte

Überbauungsplan sah neben rund 50 Ein- und mehreren, in Blöcken und Reihen zusammengefassten Mehrfamilienhäusern auch Läden für den täglichen Bedarf sowie einen zentralen Quartierplatz vor (s. Baugruppe Vorderes Rossfeld bzw. Strukturgruppe Hinteres Rossfeld). Obwohl das Projekt schliesslich nur teilweise verwirklicht wurde, setzte die Überbauung den Massstab für die bauliche Entwicklung des Quartierteils und bildete den Kristallisationskern für weitere Wohnbauten. Besonders das Gelände des einstigen Jolimontguts und das Land entlang der Reichenbachstrasse wurden in der Folge parzelliert und bis Mitte der dreissiger Jahre mit mehrheitlich stattlichen, die Tradition der Landhäuser aufgreifenden Einfamilienhäusern überbaut.

Der während dem Ersten Weltkrieg entstandene Wohnungsmangel, der sich zu Beginn der zwanziger Jahre in eine veritable Wohnungsnot ausgeweitet hatte, löste auf der Engehalbinsel ein weiteres Grossprojekt aus. Für das noch unbebaute Terrain in der Felsenau planten die in einer Baugesellschaft zusammengeschlossenen Herren von Arx, Affolter und Rebmann eine ‚Kleinwohnhaus-Siedlung‘. Der Planungsperimeter umfasste den ganzen sichelförmigen Uferstreifen nördlich der Brauerei sowie den angrenzenden Hangfuss einschliesslich des Gutsbetriebs (heutiger Bereich zwischen Strand- und Felshaldenweg). Insgesamt hätte eine durchmischte Bebauung mit mehr als hundert Einheiten freistehender, paarweise zusammengebauter, oder in Reihen zusammengefasster Einfamilienhäuser entstehen sollen. Im Bebauungsplan wurde das Areal des ehemaligen Felsenauguts (s. Fahrstrasse 32, 34 und 37/37A) als neues Siedlungszentrum konzipiert. Kinderspielplätze waren ebenso vorgesehen wie eine Aarebrücke nach Bremgarten. Zwischen 1922 und 1925 wurde ungefähr ein Viertel des Vorhabens realisiert, danach kam die Bautätigkeit zum Erliegen. Der ganze nördliche Teil des Areals blieb bis heute weitgehend unbebaut; im südlichen Sektor entstanden in den dreissiger und vierziger Jahren einzelne weitere Einfamilienhäuser im Sinn des Bebauungsplans. Die grossen Baulücken wurden jedoch erst um 1950 aufgefüllt – in der Hauptsache mit Mehrfamilienhäusern.

Der zum ehemaligen hintersten Engegut gehörende Südhang oberhalb der Aare wurde 1926 abparzelliert und während der folgenden zehn Jahre vorwiegend mit Einfamilienhäusern überbaut. Die beiden Unternehmer Ernst Vögeli und Friedrich Steiner traten dabei als initiative Baumeister in Szene.

Eine weitere Einfamilienhaus-Siedlung entstand gleichzeitig etwa 500 Meter südwestlich davon, ebenfalls am Aarehang: Im Bereich des ehemaligen Enggehaldenguts, am Engerain, errichtete der Architekt Johann Merz 1928/29 eine Gruppe von elf identischen Einfamilienhäusern (Engerain 18-38).

Einer kurzen, kriegsbedingten Phase weitgehend stillgelegter Bautätigkeit folgte in der unmittelbaren Nachkriegszeit eine ungestüme Entwicklung. Innerhalb weniger Jahre strebte das Quartier mit einem gewaltigen Bauvolumen

dem Vollausbau entgegen. Noch während des Kriegs ging das unüberbaute Terrain des nördlichen Rossfelds 1943 an die Einwohnergemeinde über, die in Anlehnung an das zehn Jahre früher festgelegte Konzept (s. oben) einen Bebauungsplan aufstellte und das nun in grossflächige Parzellen unterteilte Gelände an verschiedene Baugesellschaften verkaufte. Den Auftakt zur Bebauung machten 1945 die Architekten Hans Weiss, Bernhard Matti und Karl Keller. Östlich des Granatwegs war zwischen 1947 und 1951 Achilles Gasser tätig und die Häuser westlich des Tulpenwegs baute 1948 Arthur Linder (s. Strukturgruppe Hinteres Rossfeld). Die Überbauung besticht durch ihr einheitliches Erscheinungsbild, und verschränkt sich wie selbstverständlich mit dem älteren Siedlungskern. Die konzeptionell verwandten, qualitätvollen Mehrfamilienhäuser sind von Fortschrittlichkeit geprägt.

1948 genehmigte der Gemeinderat den Alignementsplan für eine Überbauung der Aaregg zwischen der Tiefenaustrasse und dem Thormannbodenwald (s. Strukturgruppe Aaregg). Vier grosse, von Baugenossenschaften getragene Projekte wurden in den Jahren 1950-1954 realisiert. Zur Ausführung gelangten ausschliesslich einfache, dreigeschossige Wohnblöcke, die innerhalb der Baulose (Bauabschnitt) firstparallel ausgerichtet sind, und so den dem Alignementsplan beigelegten Sonderbauvorschriften entsprechen. Auf einem Geländespickel in der Mitte der Siedlung wurden ein Geschäftshaus sowie ein Schulpavillon errichtet. Mit über 400 Wohnungen ist die Überbauung eines der bedeutendsten Zeugnisse des genossenschaftlichen Wohnungsbaus in der Stadt Bern.

Ein drittes grösseres Wohnbauvorhaben dieser Epoche entstand zwischen 1953 und 1955 auf dem vis-à-vis gelegenen Landstreifen zwischen der Tiefenaustrasse und dem Kastellweg (Tiefenaustrasse 82-88B und Kastellweg 2-8, alle von Willi Althaus).

Mit einigen aus der gleichen Zeit stammenden Mehrfamilienhäusern in der Äusseren Enge und an der westlichen Hangkante des Rossfelds waren auf der Engehalbinsel die Landreserven für Wohnbauten weitgehend erschöpft. In den sechziger Jahren kamen lediglich fünf Einfamilienhäuser hinzu, die einen schmalen Landstreifen entlang der Reichenbachstrasse besetzten (s. Reichenbachstrasse 102 bis 110). Danach ruhte der Wohnungsbau wieder bis in die achtziger Jahre, als auf der letzten grösseren, noch freien Bauparzelle, in der hinteren Engehalde, eine bemerkenswerte Terrassensiedlung entstand. Stellvertretend für die in jüngster Zeit laut gewordenen Diskussionen um die Suche nach neuen Wohnformen muss das in der Felsenau gelegene, ganz nach ökologischen und sozialen Gesichtspunkten ausgerichtete Wohnhaus der Via Felsenau erwähnt werden. Um das freie Gelände gleich daneben läuft gegenwärtig ein politischer Prozess: Vorgesehen ist die Schaffung einer ‚Zone für experimentelle Wohnformen‘, die das anerkannte Bedürfnis nach unkon-

ventionellen Siedlungsbereichen abdecken soll. Diese neueste Entwicklung unterstreicht – auch wenn der Schritt noch nicht vollzogen ist – die äusserst vielschichtige und mitunter recht farbige und lebendige Geschichte des Wohnbaus auf der Engehalbinsel.

Kaffeewirtschaften und Restaurants

Aus ‚dem ältesten Bern‘, dem keltischen Oppidum, beziehungsweise dem gallorömischen Vicus sind bisher keine Funde oder Befunde bekannt, die zweifelsfrei auf den Betrieb von Gaststätten hinweisen, doch ist mindestens für die römische Epoche anzunehmen, dass in irgend einer Art Herbergen oder Trinkstuben vorhanden gewesen sind. Wie bei der baulichen ist deshalb auch bei der wirtschaftlichen Entwicklung der Engehalbinsel keine direkte Kontinuität festzustellen.

Die älteste, als Taverne bereits im Jahr 1470 erwähnte Gastwirtschaft ist diejenige bei der Neubrücke. Die Tradition des Gasthauses am Aareübergang scheint während mehr als fünf Jahrhunderten ungebrochen gewesen zu sein, obwohl der Betrieb im 17. und 18. Jahrhundert wiederholt zu Reklamationen Anlass gegeben hatte. Um 1810 war das Wirtshaus erneuert und vergrössert und 1826 sogar mit einem Tanzsaal versehen worden. Mit dem Bau weiterer Aarebrücken, insbesondere der Halenbrücke, ist die Verkehrsfrequenz und damit die Bedeutung des Restaurants im 20. Jahrhundert zurückgegangen. 1933 versuchte man durch eine Gesamtsanierung den damals Leuen genannten Gasthof wieder aufzuwerten. Der projektierte Saalbau anstelle des alten Ökonomietrakts wurde zwar nicht realisiert, hingegen trug eine ausgedehnte Gartenwirtschaft zur Steigerung der Attraktivität als Ausflügler-Restaurant bei. Auf der Engehalbinsel selbst sind für das 19. Jahrhundert die, gemessen an der Besiedlungsdichte, hohe Zahl von mindestens sechs solcher Ausflügler-Restaurants überliefert. Zum Teil wurden sie als Saisonbetriebe geführt. Ihre Entstehung ist vermutlich auf die Neubelebung eines gesellschaftlichen Phänomens zurückzuführen: Das aufstrebende, romantisch-biedermeierlich geprägte Bürgertum pflegte ausgiebig die Tugend des Sich-Promenierens. Gleichzeitig stadtnah und trotzdem abgeschieden, bot sich die durch Alleen gut erschlossene, topographisch reizvolle Engehalbinsel geradezu an für Promenaden, Ausfahrten und -ritte. Dass dabei die Verpflegung nicht zu kurz kommen durfte, versteht sich von selbst.

Die älteste dieser Gastwirtschaften ist das heute noch bestehende Restaurant Zehendermätteli (s. Reichenbachstrasse 161 und 161B). Es geht auf eine Sommer-Kaffeewirtschaft zurück, die nach der Aufhebung des Holzwerkmeisteramts, 1814 eröffnet worden war.

Auf dem ehemaligen Landgut Tiefenau (abgebrochen um 1950) eröffnete der aus Schaffhausen stammende Protokollist Johann Gottlieb Schlatter auch eine Sommer-Kaffeewirtschaft, nachdem er die Liegenschaft 1830 gekauft hatte. Möglicherweise ist sie vom späteren Besitzer, dem Bäcker Carl Wilhelm Kuentz, noch eine Zeitlang weitergeführt worden.

Ebenfalls um 1830 erlangte der Amtsnotar Carl Hebler die Konzession zur Führung einer Kaffeewirtschaft auf seiner Besitzung Jolimont (im Bereich der heutigen Alterssiedlung Reichenbachstrasse 39 und 41, s. dort). Zusammen mit der gleichnamigen Pension wurde die Gaststätte jedoch bereits 1834 wieder aufgegeben.

Einen weiteren Betrieb erwähnt Christian Vollrath von Sommerlatt in seinem Adressbuch von 1836. Auf der ehemaligen Besitzung Belmont, an der Stelle des heutigen Hauses Reichenbachstrasse 4 (s. dort), in der Äusseren Enge, betrieb Karl Bigler die Kaffeewirtschaft Goldener Löwen. Gerühmt wurde vor allem die schöne Aussicht. Die späteren Besitzer, die Familie Leder, führten das Lokal weiter und ersetzten es schliesslich 1912 durch das Restaurant Äussere Enge, das 2010 geschlossen wurde (s. Reichenbachstrasse 2).

Für das Jahr 1857 ist auf der Aaregg (Oberer Aareggweg 2A) eine ‚Caffee-wirtschaft‘ belegt, die zwei Jahre später als ‚Patent-Pintenwirtschaft Aaregg‘ durch den Pastetenbäcker Friedrich Lehmann betrieben wird. Die Entstehung dieses Lokals steht vermutlich im Zusammenhang mit der damals neu angelegten Tiefenaubrücke und -strasse. Unter Umständen besteht auch ein Zusammenhang zur benachbarten Lokalität auf dem Tiefenaugut (s. oben). Nicht bekannt ist, wann der Restaurantbetrieb aufgegeben wurde.

Als weiterer, bereits im 19. Jahrhundert eröffneter Gastwirtschaftsbetrieb ist das Restaurant Felsenau (s. Fährstrasse 2) zu nennen, das 1865 durch Friedrich Lanz ausdrücklich als Ausflugsrestaurant erbaut worden ist und noch heute ein Identifikationsobjekt in diesem Quartierteil darstellt, auch wenn der Betrieb nach einem Brandschaden 2014 eingestellt wurde.

Unweit nördlich davon steht das Haus Fährstrasse 32 (s. dort), von dem es einen archivalischen Hinweis gibt, dass es im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts ebenfalls zeitweilig als Gastwirtschaft gedient hat.

Der Vollständigkeit halber sei schliesslich noch das Restaurant Zum Spinnrad (s. Spinnereiweg 13C, 15) zu erwähnen, das 1944/45 als Wohlfahrtshaus für die Arbeiter der Spinnerei Felsenau errichtet wurde und nach deren Stilllegung 1975 bis zur zeitweiligen Schliessung 2014 als öffentliche Gaststätte diente.

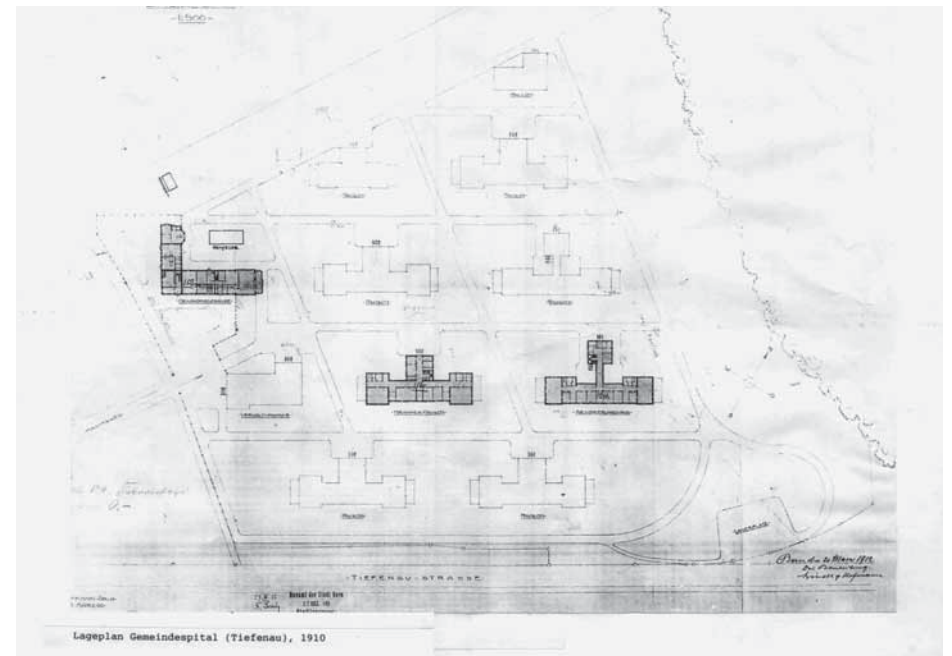
Spitäler und Heime

Die einstigen Flurnamen der Quartierteile Tiefenau und Rossfeld sind heute

gleichbedeutend mit zwei grossen medizinischen, beziehungsweise paramedizinischen Institutionen, deren bauliche Präsenz sich in quartierdominierenden Komplexen manifestiert. Beide sind im 20. Jahrhundert gegründet und seither mehrfach erweitert worden. Ihre Bedeutung innerhalb der Quartiergeschichte ist gross und vielfältig. Einerseits haben sie die bauliche Entwicklung des Quartiers direkt und indirekt beeinflusst und prägen das innere und äussere Erscheinungsbild wesentlich mit. Andererseits haben sie sich als quartiertragende Institutionen behauptet, deren wirtschaftliche und soziale Bedeutung ein eigenes Kapitel ergäbe. Darüber hinaus sind sie aber auch sichtbare Zeugen einer baulich nicht mehr fassbaren, in der Frühneuzeit wurzelnden Tradition, die im 19. Jahrhundert eine Blütezeit erlebte. Damals sind an verschiedenen Orten der Engehalbinsel Heil- und Pflegeanstalten betrieben worden. Vom Engemeistergut ist bekannt, dass dort früher ein Absonderungshaus stand. Der genaue Standort ist zwar nicht bekannt, aber die Lage entspricht der mittelalterlichen Tradition, Kranke ausserhalb der Städte in eigens dafür vorgesehenen Häusern zur Quarantäne unterzubringen. Die durchwegs auf private Initiative zurückzuführenden Anstalten des 19. Jahrhunderts sind wohl aus anderen Gründen eingerichtet worden. Auch wenn es de facto darauf hinauslief, wurde für die Hilfsbedürftigen nicht mehr primär die Ausgrenzung gesucht, sondern eine ihnen angemessene Betreuung und Pflege. Im Wohnstock des einstigen Tiefenauguts betrieb Frau Landvögtin Brunner-von Jenner zwischen 1824 und 1828 eine kleine Anstalt für taubstumme Mädchen. Am selben Ort gründete und leitete die damalige Pächterin Frl. Frieda Müller, von 1894 bis 1930 das private Kinderheim Bethanien. Auf dem Landgut Jolimont rief der Arzt Jakob Emanuel Niehans (1801-1871), die Heil- und Pflegeanstalt für Geistesranke Zur Hoffnung ins Leben. Nach einem Bericht von 1844 zählte sie, damals 15 Patienten; zur Verfügung standen 18 Zimmer, und sieben weitere waren im Landhaus Belmont eingemietet. Über den Tod von Niehans hinaus wurde die Institution von zwei seiner Töchter als Pension für ‚Geisteschwache und Gemütsranke‘ weitergeführt, und in einem Nebengebäude war zwischen 1881 und 1893 die kleine Anstalt Hephata untergebracht, ein Heim für taubstumme, schwerhörige und stotternde Kinder.

1911 fiel der Baubeschluss für das Tiefenauspital. Auf dem einstigen Worblaufenfeld, in der Tiefenau, sollte das erste Gemeindespital für Innere Medizin errichtet werden. Das von den Architekten Lindt & Hofmann projektierte Pavillonsystem entsprach einem bereits seit der Mitte des 19. Jahrhunderts für grössere Spitäler gängigen Bauschema, wie es beispielsweise um 1880 auch für das Inselspital gewählt wurde. Entscheidend für die Wahl war der damalige Wissensstand der Medizin. Vom ursprünglich geplanten, neun Pavillons und zwei grössere Nebenbauten umfassenden Komplex wurde 1912/13 ein

erster Teil realisiert: ein Ökonomiebau, ein Kranken- sowie ein Absonderungspavillon. Das ‚Centralökonomiegebäude‘ ist als zweigeschossiger Bau über winkelförmigem Grundriss im südwestlichen Teil des Spitalbereichs platziert. Neben den zentralen Betriebseinrichtungen wie Heizung, Küche, Wäscherei, und Werkstatt, sind auch Desinfektions- und Sezierräume, eine Abwartswohnung und Zimmer für die Belegschaft in diesem Gebäude untergebracht. Eine Remise, mehrere Kleintierställe und Gartenhäuser ergänzten wenig später die auf Autarkie ausgerichtete Spitalinfrastruktur. Die Pavillonbauten waren langgestreckte, an den Enden risalitierende Trakte mit ausgeprägten, je nach Funktion abgesetzten Eingangsbereichen. Die späteren Erweiterungs- und Ergänzungsbauten (insbesondere 1929, 1947-1949, 1969 und 1984), folgten nicht mehr dem ursprünglichen Bebauungsplan und -konzept. Als architektonisch herausragende Lösungen sind das Schwesternhaus (s. Tiefenaustrasse 116A) und besonders der neue Absonderungspavillon (s. Tiefenaustrasse 126) zu erwähnen, die beide 1949 in Betrieb genommen wurden. Heute zählt das Tiefenauspital zu den grossen Krankenhäusern der Stadt Bern und ist zu einer flächenmässig dominierenden Überbauung des Quartiers geworden. Die zweite grosse soziale Institution des Quartiers ist das 1962 eröffnete und 2006-2009 markant umgebaute Schulungs- und Wohnheim Rossfeld (s.



Reichenbachstrasse 111). Als Stiftung eines karitativ tätigen Vereins ist die Anlage insbesondere für bewegungsbehinderte Kinder errichtet worden. Das Gebäudeensemble besteht aus Wohnheim mit Werkstatt, Schultrakt, Behandlungs- und Verwaltungsräumen. Durch eine zweite, 1972 in der Nähe eröffnete Betriebsgruppe (Reichenbachstrasse 122), bestehend aus Ausbildungs-, Arbeits- und Wohnheim, hat das Schulungszentrum inzwischen überregionale Bedeutung erlangt. Aus verwandtem sozialem Umfeld stammt die benachbarte, 1967-1969 errichtete Krankenpflegeschule (s. Reichenbachstrasse 118), die für die Stiftung Städtische Schwesternschule Engeried gebaut wurde. Alle drei Komplexe stammen vom bekannten Berner Architekten Willi Althaus.



Aaregg/Tiefenau von Südosten. Foto um 1975

Sakralbauten

Die Geschichte von Sakralgebäuden auf der Engehalbinsel reicht bis in die gallorömische Epoche zurück. Allerdings sind aus jener Zeit die Fundamente von heiligen Stätten nur noch archäologisch greifbar (s. oben). Die einstige, aus dem Spätmittelalter stammende Kapelle St. Gilgen (s. Abschnitt zum Engemeistergut) zeigt, wie an einer einmal gewählten Kultstätte über verschiedene Kulturepochen hinweg festgehalten wurde: Die ergrabenen Fundamente, die mit einer Ausdehnung von rund acht mal 17 Metern auf ein stattliches Gebäude hinweisen, überschneiden sich mit denjenigen eines

gallorömischen Tempels. Die Kapelle, die 1344 auf die Bitte des Komturs von Köniz zu Ehren des Hl. Ägidius (Egidius, Gilgen, Gillian, Gilles) geweiht worden war, ist 1512 an die Stadt Bern übergegangen und 1532 abgebrochen worden. In vorreformatorischer Zeit war die Ägidiuskapelle häufig Ziel von Prozessionen (Kreuzgängen). Zudem waren mehrere Güter, Weiden und Äcker auf und im Umkreis der Engehalbinsel nach St. Gilgen zehnt- oder zinspflichtig. Das nächstjüngere Sakralgebäude ist die evangelisch-reformierte Matthäuskirche mit Kirchgemeinde- und Pfarrhaus (s. Reichenbachstrasse 110, 112 und 114), die 1962-1965 durch die Architekten Willy Frey, Alois Egger und Werner Peterhans aufgrund eines siegreichen Wettbewerbsprojekts von 1959 erstellt worden sind. Dem Bau der Kirche ist eine Kontroverse vorausgegangen zwischen der ehemaligen Eigentümerin des Terrains, der Burgergemeinde Bern, und den Architektenverbänden. Erstere hatte den Landverkauf zuerst mit der Auflage verbunden, dass hier eine Kirche in traditioneller Bauweise hätte erstellt werden sollen. Unter dem Druck der Fachvereinigungen wurde diese Auflage schliesslich fallengelassen, und der Wettbewerb konnte unter zeitgemässen Bedingungen durchgeführt werden. Als Resultat entstand eine formal und bautechnisch ganz von der Tradition gelöste Anlage. Der tetraederförmige Kirchensaal und der freistehende Campanile sind inzwischen zu architektonischen Identifikationselementen der Engehalbinsel geworden. Unweit unterhalb der Matthäuskirche und nur knapp drei Jahre später manifestierte sich mit der römisch-katholischen Heiligkreuzkirche (s. Kastellweg 7), die 1967/68 durch den Basler Architekten Walter Maria Förderer errichtet wurde, ein konfessioneller Gegenpol. Förderer hatte 1963 den Projektwettbewerb gewonnen. In optisch schwierig zu erfassender, verschachtelter Volumetrik sind Kirchensaal, Pfarrwohnung, Nebenräume und ein Glockenturm zu einem monolithisch wirkenden Sichtbetonbau verschmolzen. Stilistisch steht er in der Nachfolge des international durch Le Corbusiers Spätwerke bekannt gewordenen Brutalismus (Beton brut) und gehört zu einer geschlossenen Gruppe von Kirchenbauten von Förderer.

Schulen

Vergleichsweise jung ist die Geschichte der öffentlichen Schulen im Quartier. Es dauerte bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts, ehe die Engehalbinsel zu ihrem ersten Schulhaus kam. In der Äusseren Enge errichtete die Städtische Baudirektion 1911 das Primarschulhaus Enge-Felsenau (s. Studerstrasse 56). Die öfters dafür gewählte Bezeichnung ‚Bildungsburg‘ ist aus der Perspektive der Felsenau, wo in den Arbeitersiedlungen der Spinnerei damals die meisten schulpflichtigen Kinder wohnten, verständlich: Das Schulhaus thront auf

dem höchsten Punkt oberhalb der Felsenau und der historistisch-währschafte Habitus ergänzt den burghaften Charakter. Dieser vermag auch über die technischen Neuerungen hinwegzutäuschen, denn die armierten Betondecken- und Treppenkonstruktionen wurden zum erstenmal an einem Städtischen Schulhaus verwendet. Die Entwürfe dazu lieferte der Berner Eisenbeton-Pionier, Architekt und Ingenieur Max Münch. Die Ausführung oblag dem örtlich ansässigen Baumeister Friedrich Leder. Den 1931 nötig gewordenen Erweiterungsbau zeichnen vor allem stilistische und den neusten Erkenntnissen der Pädagogik entsprechende Fortschrittlichkeit aus.

Die nach dem Zweiten Weltkrieg realisierten Wohnüberbauungen in der Tiefenau machten einen Schulpavillon nötig (s. Oberer Aareggweg 51, 51A), der 1952 eröffnet und bereits sechs Jahre später angebaut und in eine Kinderkrippe umfunktioniert wurde. Die Vorschulkinder bezogen 1960 einen neuen Doppelkindergarten an der Rossfeldstrasse 61. Zuvor hatten sie im 1956 fertiggestellten Primarschulhaus Rossfeld Gastrecht. Diese Anlage war ebenfalls aufgrund des starken Bevölkerungswachstums nötig geworden. Als Pavillonanlage vertritt sie eine funktional, pädagogisch, aber auch konstruktiv und stilistisch fortschrittliche Lösung.

Vollständigkeitshalber sei auch die 1969 von der Stiftung Städtische Schwesternschule Engeried eröffnete Krankenpflegeschule erwähnt, die ein funktionelles Bindeglied zu den Spitalbauten darstellt. Schliesslich haben sich in den Hallen der ehemaligen Spinnerei Felsenau einzelne Abteilungen der Gewerblich-Industriellen Berufsschule Bern (GIBB) eingerichtet, und seit 1976 dient das Schulhaus an der Studerstrasse einzelnen Fachklassen der Schule für Gestaltung.

Gewerbe und Industrie

Auf verschiedenen Darstellungen des 17. und 18. Jahrhunderts (insbesondere dem ältesten Stadtplan) ist auf der Burgau ein Gewässerlauf zu erkennen, der im sogenannten Hosenlupf von der Aare abzweigt, und ungefähr dort wo heute die Brücke steht, wieder einmündet. Fehlende Archivalien und Spuren von Gebäuden, sowie ein zu kleines Gefälle sprechen eher gegen einem künstlichen, zu Gewerbebezwecken angelegten Wasserkanal. Wird der tunnelartige Felseinschnitt bei der Verzweigung im Hosenlupf als künstlich gedeutet, könnte es sich allenfalls um Reste eines unvollendeten Projekts handeln.

Es scheint das Verdienst der beiden Brüder Eduard und Friedrich Wyss zu sein, die die günstige Lage der Felsenau für ein auf das Wasser beziehungsweise die Wasserkraft angewiesenes Gewerbe erkannt haben. Bereits 1841 erwarben die gelernten Rotgerber das Felsenaugut und beabsichtigten eine Gerbe-

rei mit den dazu nötigen Wasserwerken wie Lohstampfe und Lederwalke zu errichten und zum Betrieb derselben einen unterirdischen Wasserkanal graben zu lassen. Dem entsprechenden Gesuch an den Burgerrat folgte im Januar 1842 die Konzession. Der Wasserstollen sollte von der südlichen Engehalde unter den Besitzungen Belmont und Engehof hindurchführen und auf dem Felsenaugut münden. Auf der Distanz von 630 Metern konnte das ganze Gefälle der mäandrierenden, rund neun Kilometer längeren Aare ausgenützt werden. Der Start zur gewerblichen Nutzung der Felsenau stand allerdings nicht unter guten Vorzeichen. Es war den Brüdern Wyss nicht vergönnt, das Projekt zu Ende zu führen. Nach dem Bau eines Gerberei- und eines Schmiedegebäudes fielen sie in Konkurs. Wie weit der Stollenbau damals, 1848, gerückt war, ist nicht mit Sicherheit bekannt. Vermutlich ist in dem hinter dem Gerbereigebäude gelegenen, 105 Meter langen Tunnel, der später als Felsenkeller genutzt worden ist, das Wyss'sche Werk zu sehen. Demnach wäre das ursprüngliche Wasserkraftprojekt nur zu knapp einem Sechstel realisiert worden. Die Idee, die Lage der Felsenau für gewerbliche Betriebe zu nutzen, wurde jedoch nicht aufgegeben. Der spätere Besitzer, Johann Friedrich Lanz-Wyss, entfaltete nach 1861 eine rege Tätigkeit. Das Schmiedegebäude wurde zu einer Bierbrauerei umgebaut und die Gerberei wurde um eine Brennerei und um eine Knochenstampfe erweitert. Die Energie lieferte ein Pferdegetriebe, das in einem Schopf installiert worden war. Die Bierbrauerei erhielt zwei grosse, mit Eiskeller versehene Felsenkeller. 1865 liess Friedrich Lanz das Restaurant errichten und festigte damit den Charakter des Gewerbestandorts Felsenau definitiv.

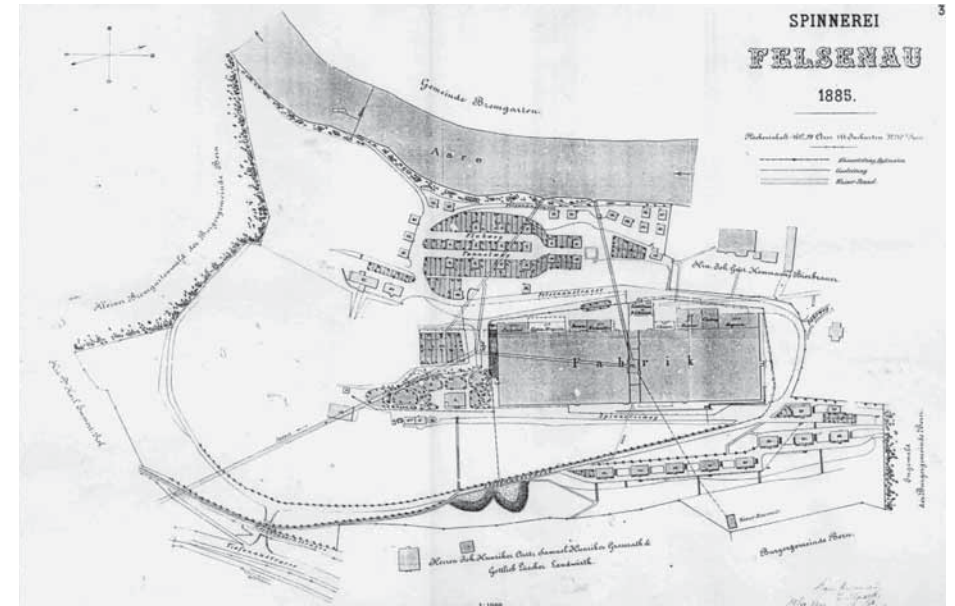
Zuvor allerdings, im Jahr 1861, hatte Carl Wilhelm von Graffenried-Marcuard (1834-1909) einen Teil der Felsenau von Friedrich Lanz gekauft, mit der Absicht das von den Brüdern Wyss 20 Jahre vorher lancierte Wasserkraftprojekt zu reaktivieren und damit eine Fabrik zu betreiben. Graffenried erwarb nicht nur das dazu nötige Land, sowohl in der Felsenau als auch an der Engehalde, sondern auch die Konzession zum Bau des Stollens, die Wasserrechte, den begonnenen Tunnelbau sowie Pläne, Berechnungen und Akten dazu. Später arrondierte er seinen Besitz unter anderem mit dem Engehof. Graffenried war es auch, der die Felsenaustrasse mittels eines Tunnels an die Tiefenaustrasse anschliessen liess. In der Folge umgab sich Graffenried mit anderen führenden Leuten aus Politik und Wirtschaft und führte seine erworbenen Liegenschaften und Rechte in eine industrielle Erwerbsgesellschaft. Teilhaber waren der Nationalratskollege Wolfgang Henggeler, der Zürcher Kantonsrat Heinrich Schmid und der Direktor Johann Werder aus Baar, alle vertreten durch den Ingenieur Aloys Henggeler.

Der Erfolg der so abgestützten Gesellschaft Henggeler, Graffenried & Cie., die

1864 mit der Spinnerei Felsenau den ersten industriellen Fabrikationsbetrieb auf Berner Stadtgebiet gründete, war quasi vorprogrammiert. Innerhalb der nächsten zwei Jahre wurden das riesige Spinnereigebäude, der Wasserstollen, die Wegenanlagen und erste Arbeiterhäuser errichtet. Die grosse Distanz zu den damaligen Wohnquartieren der Stadt machte den Bau von Arbeitersiedlungen notwendig. 1872 musste das Unternehmen einen schweren Schlag hinnehmen, als ein Brand die ganze Spinnerei zerstörte. Doch phoenixgleich entstand aus der Asche die neue vergrösserte Fabrik der nun in eine Aktiengesellschaft umgewandelten ‚Actienspinnerei Felsenau‘ (s. Felsenaustrasse 17). Weitere Arbeiterhäuser, das sogenannte Direktorenwohnhaus (s. Spinnereiweg 4) und verschiedene Nebengebäude entstanden und formierten mit der Fabrik einen zusammenhängenden Baukomplex. 1904 wurde die Firma liquidiert und vom renommierten Langenthaler Textilunternehmen Gugelmann & Cie übernommen. Diese legte um 1975 die Spinnerei Felsenau still, und die Gebäulichkeiten dienen seit 1979 als Gewerbepark mit zahlreichen kleineren und grösseren Firmen. Ausserdem belegt die Gewerblich-Industrielle Berufsschule Bern einen Teil der Liegenschaft, die als eine der grössten und frühesten Industrieanlagen des 19. Jahrhunderts im Kanton Bern erhalten geblieben ist.

Ein zweiter, etwas kleinerer Betrieb hat die Wirtschaftsgeschichte der Felsenau massgeblich mitgeprägt. Auf der untersten Geländestufe, dort wo die Anfänge des lokalen Gewerbe liegen, übernahm der Bierbrauer Johann Gustav Hemmann 1881 das Anwesen des vier Jahre zuvor Konkurs gegangenen Wirt und Unternehmer Friedrich Lanz und gründete die Bierbrauerei Felsenau. Umsichtig führte Hemmann die einst primitive Einrichtung für die Bierfabrikation zu einer stattlichen Brauerei. Das Restaurant Felsenau blieb als fabrikeigener Geschäftszweig bestehen. Hemmann erweiterte sogar die direkten Absatz-

möglichkeiten, indem er 1894 das Schloss Bremgarten kaufte und mit Erfolg eine Schlosswirtschaft betrieb. Später sicherte Hemmann den Bierabsatz auch in der Stadt durch den Kauf der Restaurants Bierhübeli (s. Neubrückestrasse



43) und Brauner Mutz (s. Genfergasse 3), der früheren Konzerthalle. Das Umsatzwachstum und die technischen Neuerungen bedingten zahlreiche An-, Um- und Neubauten der Fabrikanlage. Als Beispiel dafür sei etwa die 1891 angeschaffte Kunsteismaschine zu erwähnen – eine der ersten in Bern. Zur Firmengeschichte gehört auch die ehemalige Direktorenvilla (s. Felsenaustrasse 34). Der Sohn des Firmengründers, Gustav Hyeronimus Hemmann, hatte das Haus 1903 durch den Architekten Otto Lutstorf bauen lassen. Inzwischen gilt die Brauerei Felsenau als die letzte produzierende der einst zahlreichen Bierbrauereien auf Stadtgebiet.

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts erlebte die Felsenau einen Ausbau der Infrastruktur, wodurch der Wirtschaftsstandort zwar nicht neu belebt, aber doch entscheidend gestärkt worden ist. 1906 erwarb die Einwohnergemeinde Bern von der Spinnerei den westlichsten, vis-à-vis der Seftau gelegenen Geländezipfel und die Rechte zur Nutzung der Wasserkraft, um hier nach dem Matten-

werk das zweite städtische Elektrizitätswerk zu errichten. In den Jahren 1907 bis 1909 wurden so das Engehalden-Stauwehr, ein neuer (kürzerer) Wasserstollen sowie das Maschinenhaus realisiert. Die Spinnerei liess sich vertraglich einen Teil der elektrischen Energie zusichern; die eigene Kraftanlage wurde überflüssig.

1912 erhielt die Felsenau einen Gleisanschluss an die damalige Bern-Zollikofen-Bern-Bahn (BZB). Die Zulieferung der Rohstoffe und die Spedition der Produkte konnten dadurch wesentlich rationeller und zeitsparender abgewickelt werden. Die anfangs vollständig in der Strasse verlegte Meterspurlinie rückte insbesondere die Spinnerei, deren Inhaberschaft sich als Aktionärin am Bahnbau beteiligte, erheblich näher an das schweizerische Schienennetz. Das Trasse verlief zunächst in der bergseitigen Hälfte der Felsenaustrasse und erschloss mit einem Rangiersystem die verschiedenen Rampen der Spinnerei sowie das sogenannte Malzhüsli, von wo aus das Gerstenmalz über ein Rohr direkt in die Silos der tieferliegenden Brauerei geleitet werden konnte. Als Transportmittel wurden normalspurige Güterwagen auf Rollschemeln eingesetzt. Mit der Zunahme des Strassenverkehrs gestaltete sich der Betrieb auf dem Industriegeleise immer schwieriger. Namentlich im Bereich der Anschlussstation Felsenau, die bis ca. 1975 über ein bedientes Aufnahmegebäude verfügte, kam es öfters zu kritischen Situationen. Die Güterzüge mussten dort die stark befahrene Tiefenaustrasse überqueren. Zudem diente bei der Station ein Ausweichgleis mitten auf der (damals gepflästerten) Strasse den zahlreichen Kreuzungsmanövern. Mit dem Ausbau der Tiefenaustrasse und der gleichzeitigen Tieferlegung des Bahnniveaus musste 1971 das Industriegeleise aufgegeben werden. Spuren der Felsenaulinie sind aber noch vorhanden. Rund um die Fabrikhallen können die verzweigten Gleisanlagen zum Teil noch nachvollzogen werden, und in der Felsenaustrasse zeichnen sich die Bahnschienen streckenweise im Asphaltbelag ab. Neben den beiden Grossfirmen haben sich im Verlauf des 20. Jahrhunderts diverse, von der Wasserkraft unabhängige Gewerbe in der Felsenau angesiedelt. Unter ihnen ist besonders die im vierten und fünften Dezennium von Oskar Affolter betriebene Hühnerfarm in der Burgau erwähnenswert, weil sie mit fünf grossen Stallgebäuden baulich stark in Erscheinung trat.

Verkehrerschliessung

Die besondere topografische Lage der Engehalbinsel hatte im Lauf der Epochen unterschiedliche Auswirkungen auf die Besiedlung des Gebiets. Während in keltischer und gallorömischer Zeit die Halbinsellage eine unabdingbare

Voraussetzung für die Besiedlung war, wurde sie in späteren Jahrhunderten zum eigentlichen Hindernis. Dabei spielten die Erschliessungsmöglichkeiten für Verkehrswege eine entscheidende Rolle. Jede noch so kleine Änderung der Zugangswege hatte für die Halbinsel meistens nachhaltige Folgen. Von alters her bildete die Reichenbachstrasse das verkehrstechnische Rückgrat der Halbinsel und dadurch die Hauptverkehrsader nach Bern. Sie verlief vom Bierhübeli über die Innere und die Äussere Enge zum Engewald und durch diesen bis an die Aare am nördlichsten Punkt der Halbinsel, wo eine Furt zum namensgebenden Weiler Reichenbach auf der anderen Seite der Aare führte. Die Furt scheint aber, wie auch die um 1743 eingerichtete Fähre, nur dem lokalen Verkehr gedient zu haben, so dass die seit 1820 so genannte Reichenbachstrasse nie zur echten Durchgangsstrasse geworden ist. Der zwischen Innerer und Äusserer Enge gelegene Abschnitt der Strasse war 1753 als Doppelallee ausgebaut worden. In der Folge entwickelte sie sich zu einer der beliebtesten Promenaden Berns. Seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wird sie wieder Engestrasse genannt. Die Reichenbachstrasse beginnt dadurch offiziell erst in der Äusseren Enge. Ihr Verlauf hat sich die Jahrhunderte hindurch aber nur geringfügig verändert. Dies lässt sich anhand der über grössere Strecken archäologisch ergrabene Reste der gallorömischen Strasse feststellen.

Neben dieser Hauptverkehrsader bestanden auf der Engehalbinsel einige weniger bedeutende Erschliessungsstrassen für die Landgüter. Eine davon, diejenige die zum Felsenaugut führte, erlangte allerdings schon im späten Mittelalter eine besondere Bedeutung und drohte zeitweise der Reichenbachstrasse den Rang abzulaufen. Mindestens seit Beginn des 14. Jahrhunderts ist nämlich ein Fährbetrieb zwischen der Felsenau und Bremgarten aktenkundig, der den Verkehr nach Reichenbach und Zollikofen, beziehungsweise nach Stuckishaus und Kirchlindach sicherstellte. Um 1470 ist die Fähre aufgegeben worden, weil kurz vorher unweit aareabwärts die Neubrücke erstellt worden war. Dieser während langer Zeit wichtigste Flussübergang zwischen Bern und Aarberg hatte eine verkehrstechnische Isolation der Engehalbinsel zur Folge, die bis ins 19. Jahrhundert andauerte.

Die Erschliessung der anderen Landgüter auf der Engehalbinsel erfolgte ebenfalls von der Reichenbachstrasse aus. Die meisten dieser Strassen und Wege sind bis heute erhalten geblieben oder wenigstens nur unbedeutend verändert worden. Zum Tiefenaugut führte der Kastellweg, dessen Verlauf 1939 korrigiert wurde. Sein 1916 offiziell gewordener Name erinnert an das römische Kastell, das man damals beim Pulverturm vermutete und dessen Grundmauern sich später als zum Amphitheater gehörend herausstellten. Das Thormannmättelgut war über den Thormannmättelweg mit dem Tiefenaugut

und über den Unteren Aareggweg mit dem hintersten Engehaldengut verbunden. Von dort führte eine Strasse den Hang entlang zu den vorderen Engehaldengütern. Diese wiederum waren über den heute noch als Fussweg erhaltenen Kùpfersutz mit der Reichenbachstrasse verbunden. Der Name dieses Fusswegs geht auf eine im 19. Jahrhundert auf dem Engehof ansässige Besitzerfamilie zurück. Eine zum oberen Engehaldengut führende, wohl im 18. Jahrhundert angelegte Allee ist grösstenteils in der Tiefenaustrasse aufgegangen. Daneben haben weitere – namenlose – Seitenäste der Reichenbachstrasse das Zehendermätteli und kleinere, urbar gemachte Uferstreifen erschlossen.

Im 19. Jahrhundert begannen sich Bestrebungen zu regen, die Engehalbinsel näher mit den umliegenden Gebieten zu verbinden. 1823 erwarb der damalige Besitzer des Felsenauguts, Johannes Studer, die Konzession „für sich und die Seinigen ein Fahr Schiff halten zu dürfen, sowohl zum Besuch des Gottesdienstes in Bremgarten, als zu leichtem Anbau seiner auf dem anderen Aarufer gelegenen Besitzungen, so wie zu Überfahrt der Feuerspritzen bei entstehenden Bränden in der Umgegend“. Wie lange dieser private Fährbetrieb aufrecht erhalten worden war, ist ungewiss.

Hauptimpuls für die spätere bauliche und wirtschaftliche Entwicklung war jedoch der Bau der Tiefenaubrücke nach Worblaufen 1846-51. Die dazu notwendige, gleichzeitig angelegte Tiefenaustrasse war als neue Hauptausfallstrasse der Stadt Bern geplant. Der Bau dieser Hauptachse bildete eine ernsthafte Konkurrenz zu der über die Nydeggbücke ebenfalls nach Norden führende Papiermühle-Grauholzroute und wurde von der liberalen Kantonsregierung vorangetrieben. Politische Differenzen zu einem bürgerlichen Gremium, das die Zollrechte an der 1844 in Betrieb genommenen Nydeggbücke besass, waren damit vorprogrammiert. (Sie gipfelten 1853 in der Verstaatlichung der Nydeggbücke.) Der Bau der Tiefenaubrücke scheint aber nicht nur die Nydeggbücke konkurrenziert zu haben, sondern auch die Neubücke, deren ehemals steile Zufahrten in den Jahren 1848-50 durch die Anlage neuer Strassenzüge verbessert worden waren – vermutlich um einem Rückgang des Verkehrsvolumens und dadurch der Zolleinnahmen vorzubeugen.

Die Tiefenaustrasse führt von der Schützenmatte aus der Engehalde entlang, überquert die Landzunge des ehemaligen Worblaufenfelds (Tiefenau) und schwenkt mit einer sanften Linkskurve auf die Brücke zu. Über weite Teile verläuft sie parallel mit der Reichenbachstrasse, hat gegenüber dieser allerdings den Vorteil minimalster Steigungen. Bereits 1851 war die Strasse befahrbar. Vollendet wurde sie aber erst 1855. Zu ihrem Bau wurde teilweise Quadermaterial von der Schleifung der vierten Westbefestigung der Stadt verwendet.

Wie beim Bau der Brücke führten technische Schwierigkeiten, namentlich Rutschungen, zu grossen Überschreitungen von Terminen und Kosten. Im Zusammenhang mit der Eröffnung der Spinnerei Felsenau wurde um 1865 die Felsenaustrasse (damals noch Felsenauweg) in ihrem obersten Teil verlegt, erhielt eine geringere Steigung und wurde mittels Untertunnelung der Reichenbachstrasse an die Tiefenaustrasse angeschlossen. übrig blieb dabei das steile, im Volksmund Lederstutz genannte Strassenstück, das 1932 von der Stadt übernommen und mit einer Akazienallee ausgestattet wurde. Der seit 1957 offizielle Name erinnert an die Baumeisterfamilie Leder, der im ersten Viertel des 20. Jahrhunderts weite Gebiete des Rossfelds (und auch der Aussen Engen) gehörten.

In den siebziger Jahren des 18. Jahrhunderts wurden in der Felsenau erneut zwei Fährbetriebe aufgenommen. Die obere Felsenaufähre (Bremgartenfähre) wurde anstelle einer Vorgängerin betrieben, während die untere Felsenaufähre die Seftau näher an die Felsenau rückte. Die Fähren unterstreichen nicht nur das Bedürfnis des jetzt stärker besiedelten Gebiets, sich mit einer benachbarten Siedlung zu verbinden, sondern auch den Nutzen und die Wirksamkeit eines auf den ersten Blick unscheinbaren Verkehrsmittels. Umgekehrt zeigen sie aber auch auf, dass die Orientierung der Felsenau eindeutig stadtwärts gerichtet war, und dass die Bedingungen für eine allfällige Brücke noch nicht gegeben waren. Erst rund fünfzig Jahre später wurde die Abgeschlossenheit der Felsenau partiell aufgegeben, indem die Fähren durch feste Übergänge ersetzt worden. Dabei hatte der Bau des Seftaustegs (1921, s. dort) sowohl zeitlich als auch bedeutungsmässig den Vorrang vor der 1928 als Holzprovisorium errichteten Tiefenaubrücke (s. dort). Diese konnte erst 1949 mit dem Bau der aktuellen Betonbrücke aus dem Schatten der Halenbrücke hervortreten, welche seit 1908 als bedeutendster Aareübergang die Verbindung der Stadt Richtung Nordwesten sicherstellte.

Zuvor jedoch erhielt die Engehalbinsel einen Anschluss an das Eisenbahnnetz. Das Trasse der 1912 in Betrieb genommenen Strecke der Bern-Zollikofen-Bern-Bahn (BZB) wurde parallel geführt zur Tiefenaustrasse. Haltestellen entstanden in der Tiefenau und bei der Abzweigung zur Felsenau. Von dort aus versorgte ein Industriegleis die Betriebe in der Felsenau, und anstelle des Tunnels wurde der Niveau-Unterschied der Reichenbachstrasse durch eine Brücke ausgeglichen. Erst jetzt wurde der Wert der Engehalbinsel als zukünftiges stadtnahes Aussenquartier erkannt und entsprechend genutzt. Besonders der 1924 erfolgte Anschluss der Solothurn-Zollikofen-Bern-Bahn (SZB) an den Hauptbahnhof, förderte den Bau von Wohnhäusern. Dank der Bemühungen der Gemeinde Bremgarten kam die Engehalbinsel 1935 zu einer Busver-

bindung mit der Stadt. Via Äussere Enge bediente sie das Rossfeld und die Felsenau regelmässig. Danach hat sich, abgesehen von den quartierinternen Erschliessungen der Wohnüberbauungen und den beiden oben erwähnten Brücken, bis um 1970 die Verkehrssituation der Engehalbinsel nicht wesentlich verändert. Eine zusätzliche Verbindung entstand nur im Zehendermätteli, wo 1957 die jüngste Aarefähre eröffnet wurde. Stellvertretend für die zahlreichen, während Jahrhunderten betriebenen Fähren der Region setzt sie nun die Ausflügler nach Bremgarten über.

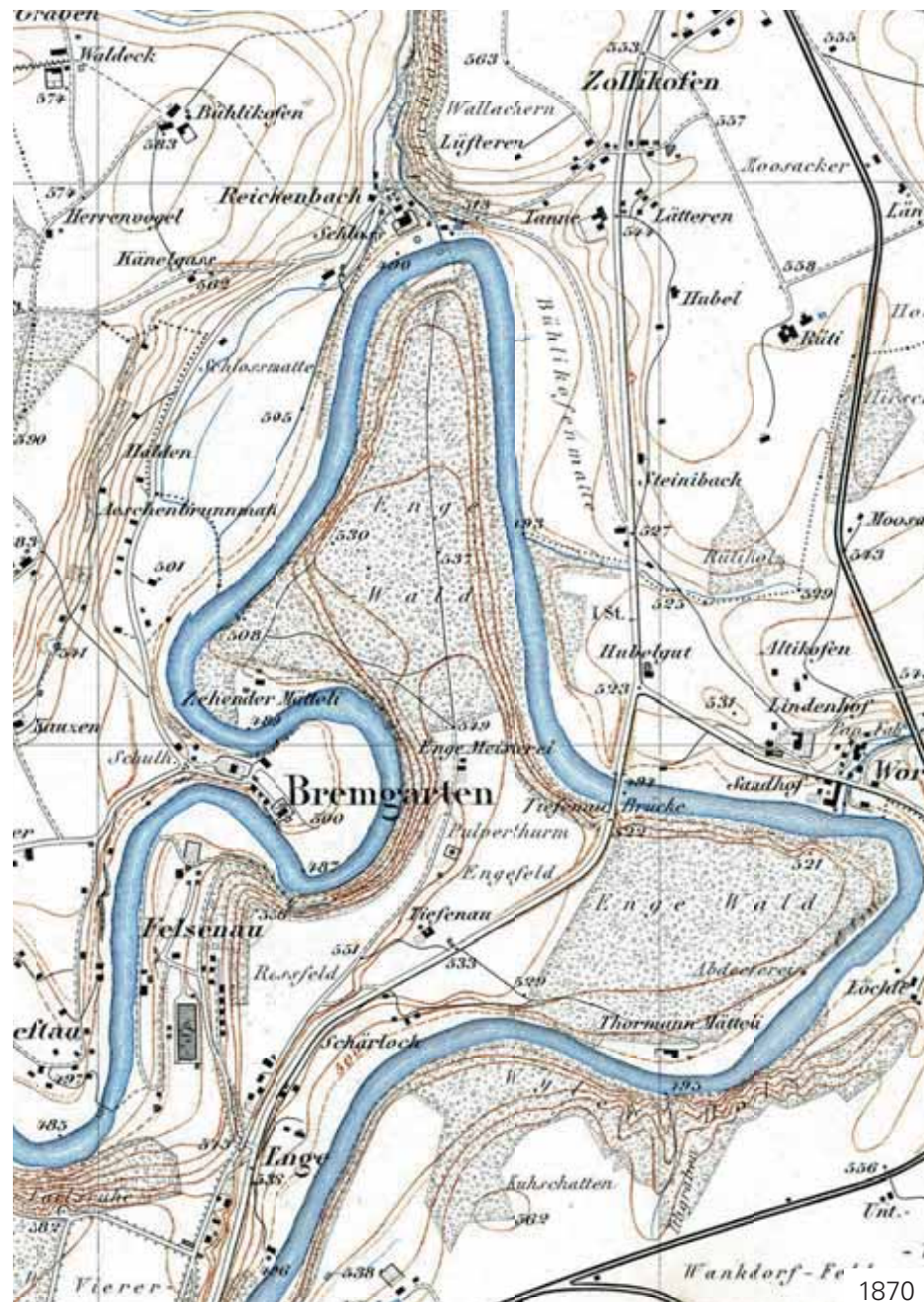
Fast gleichzeitig wurden zu Beginn der siebziger Jahre auf der Engehalbinsel bedeutende kommunale, interkantonale und sogar nationale Verkehrsverbindungen ausgebaut und teilweise neu erstellt. Die SZB baute für ihre Linie eine neue Eisenbahnbrücke über die Aare, parallel zur alten Tiefenaubrücke. Diese war der Doppelbelastung von Strasse und Zug nicht mehr gewachsen. Des Weiteren verlegte man das Bahntrasse in der Tiefenau in den Untergrund und in der Engehalde in eine Hanggalerie, was die Verbreiterung der Tiefenaustrasse um das Doppelte ermöglichte. Die neue Linienführung wurde dadurch in Verbindung mit moderneren Zugskompositionen zu einer Mini-Metro und die Tiefenaustrasse wurde zu einer der wichtigsten, direkt ins Herz der Stadt führenden Schnellstrassen.

Auf einer ganz anderen Ebene – im realen wie im übertragenen Sinn – tangierte schliesslich das Felsenauviadukt die Engehalbinsel. Der Bau ist die Verwirklichung eines Konzepts, welches für das Nationalstrassennetz im Raum Bern eine stadtnahe, nördliche Tangente vorsah. Das imposante Bauwerk überquert nicht nur das Aaretal, sondern auch gleich die Engehalbinsel und erreicht erst im Bereich der ehemaligen Karlsruhe, an der Nordostecke des kleinen Bremgartenwaldes wieder festen Boden. Die Schlüsselsteile des Verkehrsnetzes der Engehalbinsel, wo die Felsenaustrasse von der Tiefenaustrasse abzweigt und die Reichenbachstrasse als Überführung verläuft, wird nun zusätzlich noch vom Felsenauviadukt als einem dritten Niveau übergriffen. Das Viadukt als mächtigste Strassenverbindung hatte verständlicherweise keine Auswirkungen auf die Verkehrssituation des Quartiers. Höchstens der via Studerstrasse und Anschluss Neufeld schnellere Zugang zur Autobahn könnte erwähnt werden. Hingegen bedeutet die optische und akustische Präsenz der Nationalstrasse besonders für die Bewohner der Äusseren Enge und der Engehalde eine den Wohnwert nachteilig beeinflussende Dominante.

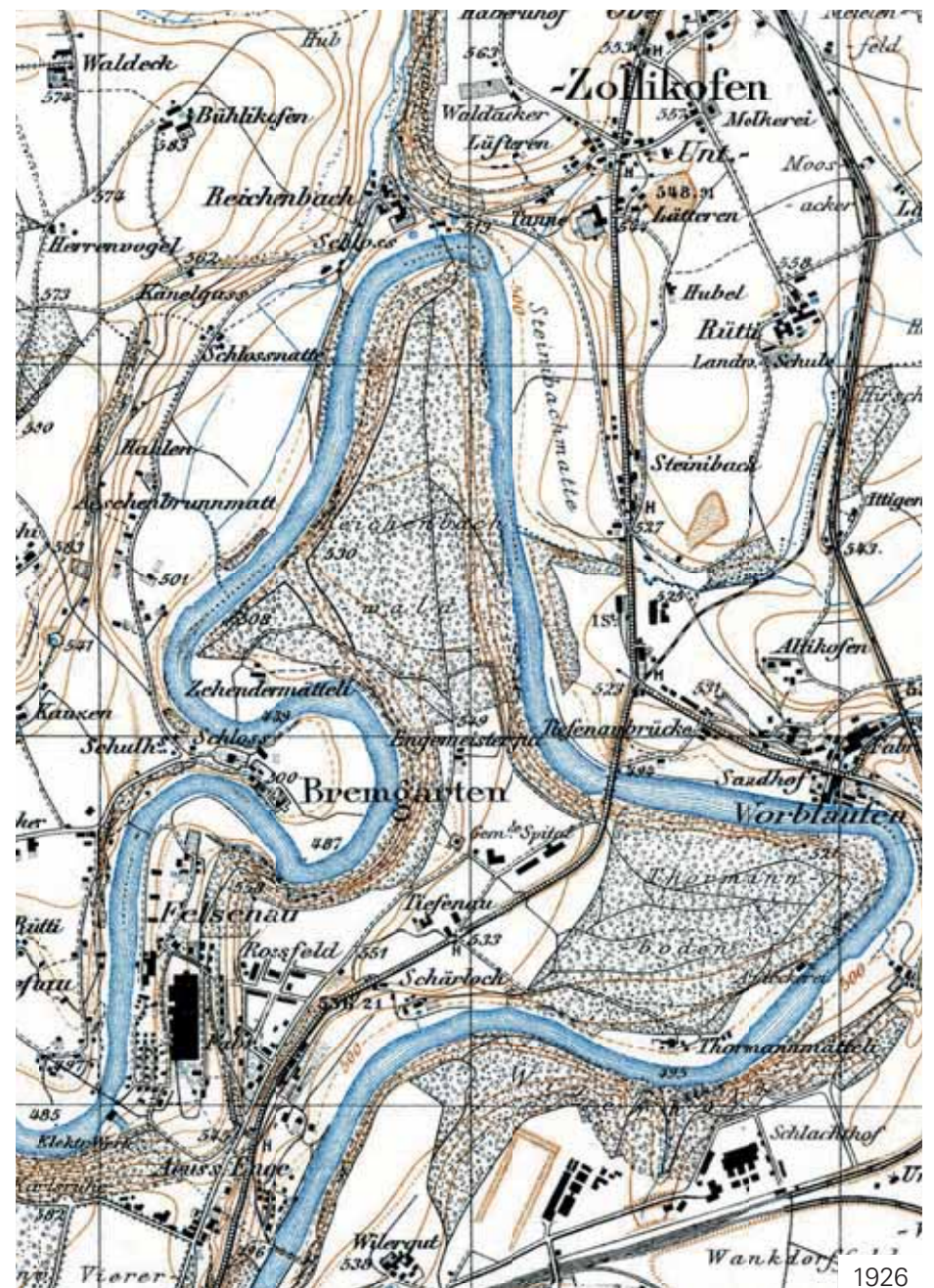
Als Verkehrsweg der besonderen Art ist der Stauwehrsteg in die Quartiergeschichte eingegangen. Er entstand 1909, als das Stauwehr Engehalde erbaut wurde und bildet bis heute den einzigen direkten Übergang zwischen der Engehalbinsel und dem Nordquartier. Er verbindet die Tiefenaustrasse über den Stauwehrrain und den Wehrweg mit der Jurastrasse. Der Fussgängersteg

erlangte eine gewisse Berühmtheit indem er den Arbeitern der im Wylerquartier ansässigen Firma Winkler, Fallert & Cie als kürzeste Verbindung zur firmeneigenen Wohnsiedlung auf dem Rossfeld diente. Der Bau einer Hochbrücke zwischen Tiefenaustrasse und Lorraine, einer sogenannten Nordbrücke, wie sie noch 1967 aus Politikerkreisen gefordert worden war, kam jedoch nie zustande. Auch diverse Verkehrs-Erschliessungen wurden den veränderten Bedingungen angepasst. Unter den wenigen Bauten der letzten beiden Jahrzehnte sind vor allem das A1-Felsenauviadukt sowie die Wohnüberbauung in der Hinteren Engehalde, auf einer der letzten grösseren Baulandreserven der Engehalbinsel, zu erwähnen.

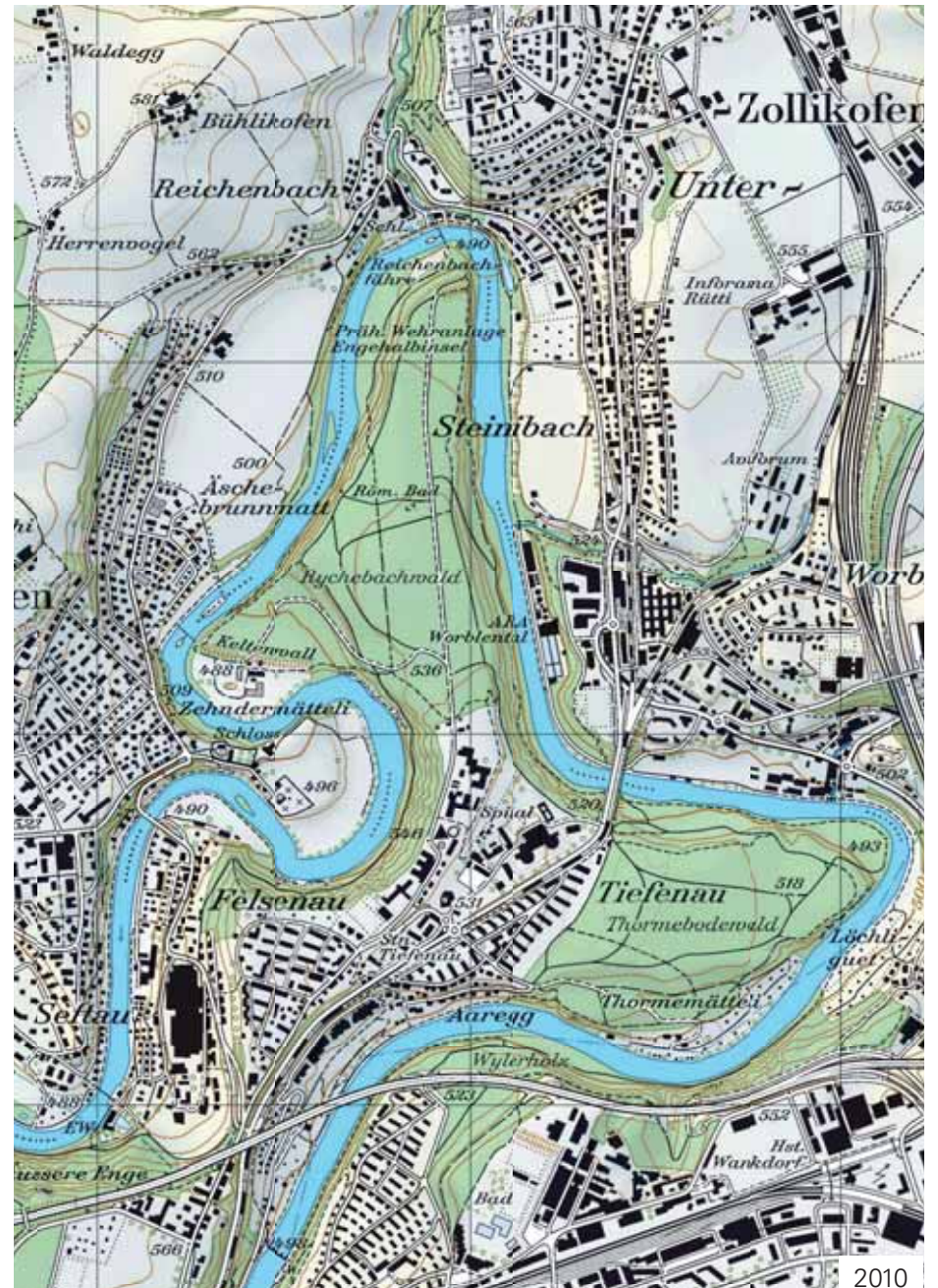
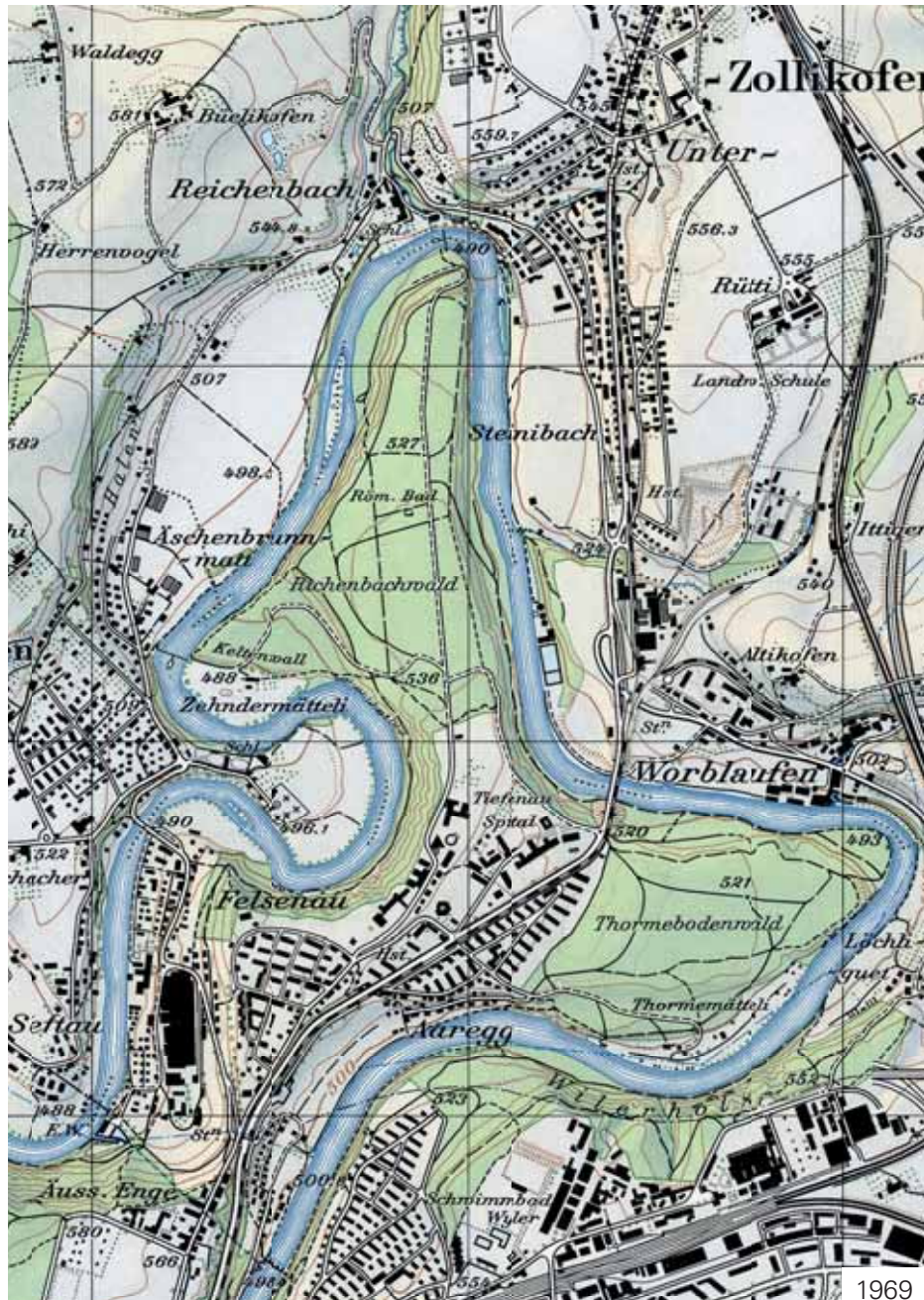
Folgende Seiten: Zeitreise Enge-Felsenau (<https://map.geo.admin.ch>)



1870



1926



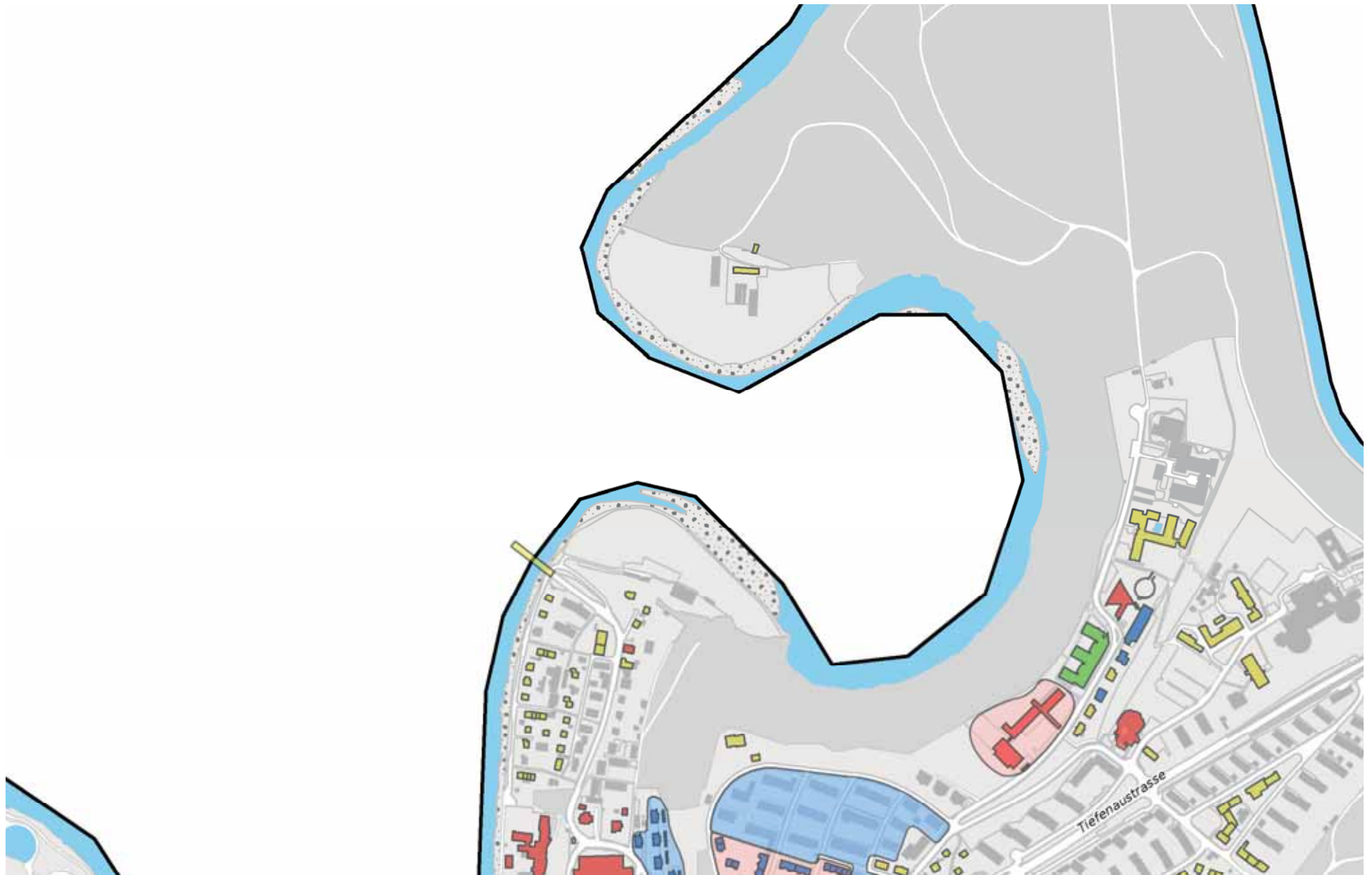
Wertungspläne Übersicht



Wertungsplan Ausschnitt A

- Baugruppe
- Strukturgruppe

- schützenswert
- erhaltenswert
- beachtenswert
- nach 1990



Wertungsplan Ausschnitt B

- Baugruppe
- Strukturgruppe

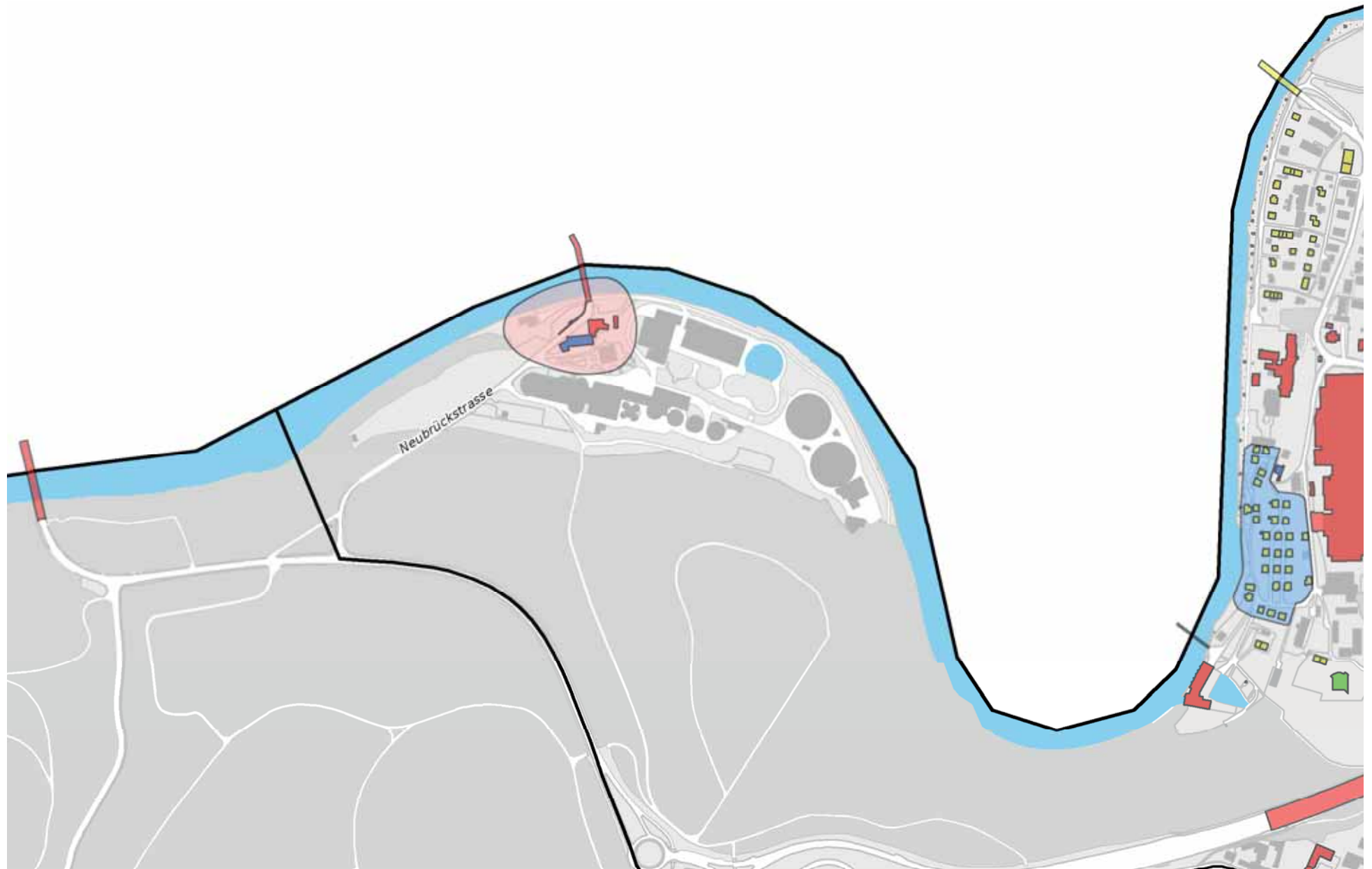
- schützenswert
- erhaltenswert
- beachtenswert
- nach 1990



Wertungsplan Ausschnitt C

- Baugruppe
- Strukturgruppe

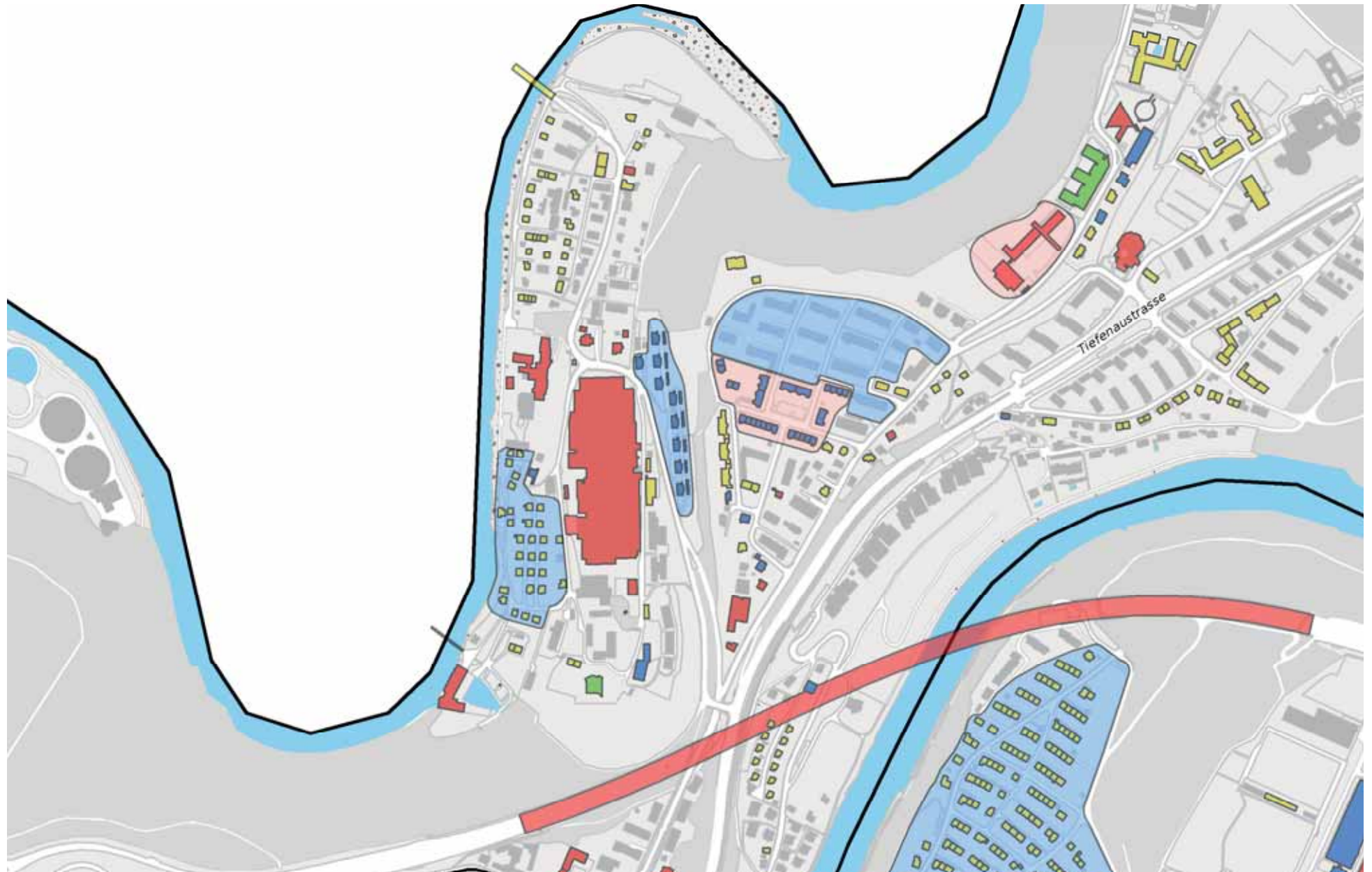
- schützenswert
- erhaltenswert
- beachtenswert
- nach 1990



Wertungsplan Ausschnitt D

- Baugruppe
- Strukturgruppe

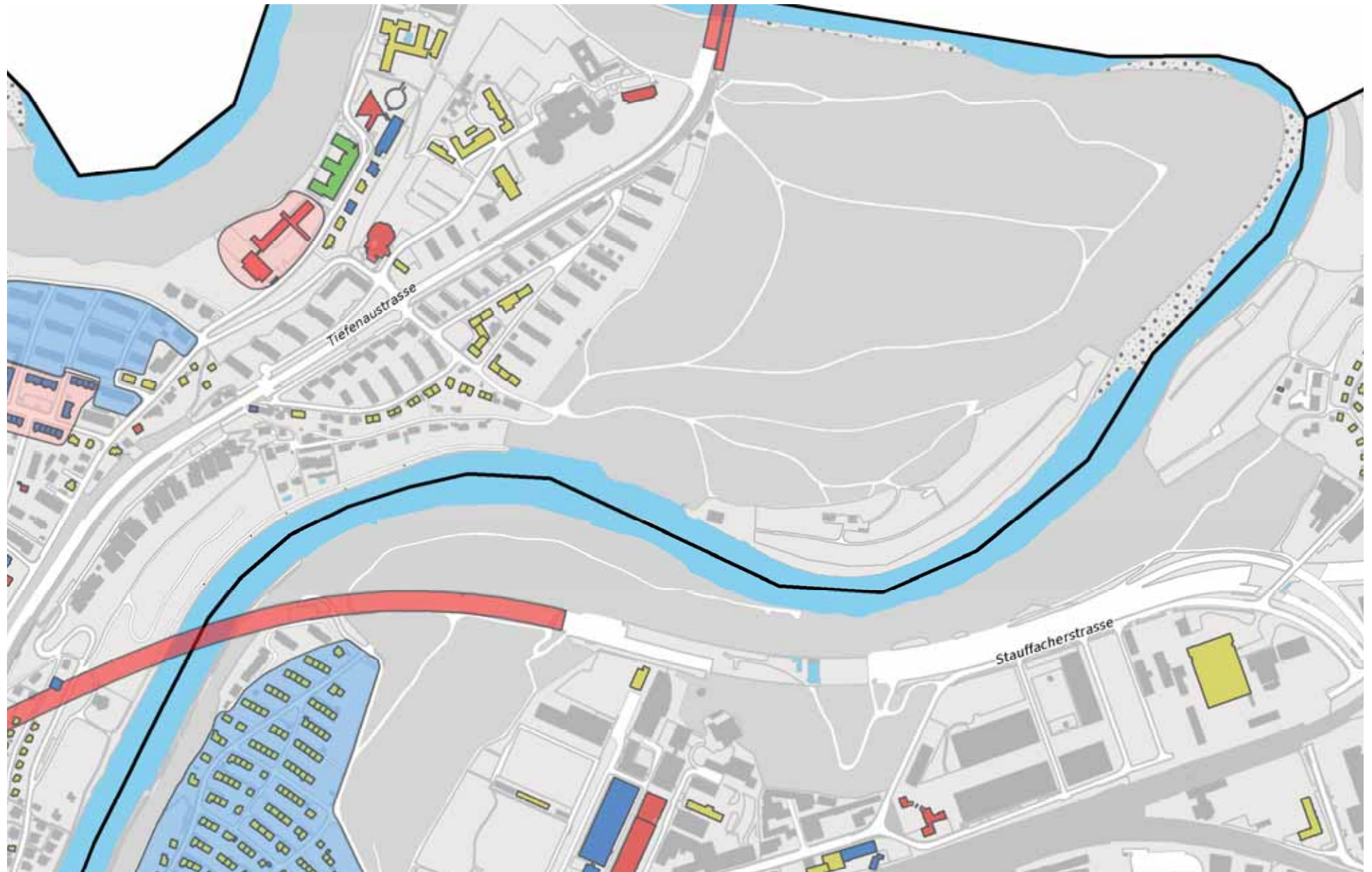
- schützenswert
- erhaltenswert
- beachtenswert
- nach 1990



Wertungsplan Ausschnitt E

- Baugruppe
- Strukturgruppe

- schützenswert
- erhaltenswert
- beachtenswert
- nach 1990



Wertungsplan Ausschnitt F

- | | | |
|---|---|---|
|  Baugruppe |  schützenswert |  beachtenswert |
|  Strukturgruppe |  erhaltenswert |  nach 1990 |

